Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 88.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 229 — **Herford, Mittwoch, den 30. September** — **1914**

Es geht vorwärts!

W. T. B. **Großes Hauptquartier, 30. September. (Eigener Drahtbericht.) Eingegangen hier ½2 Uhr nachts. Auf dem rechten Heeresflügel fanden bisher noch unentschiedene Kämpfe statt. In der Front zwischen Oise und Maas herrschte im allgemeinen Ruhe. Die im Angriff gegen die Maasforts stehende Armee schlug erneute französische Vorstöße aus Verdun und Toul zurück. Gestern hat die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer eröffnet. Ein Vorstoß belgischer Kräfte gegen die Einschließungslinie ist zurückgewiesen.**

Im Osten scheiterten russische Vorstöße, die über den Njemen gegen das Gouvernement Suwalki erfolgten; gegen die Festung Osowiec kam gestern schwere Artillerie in Kampf.

*

W.T.B. **Wien, 29. September, ½9 Uhr abends. (Eigener Drahtbericht.) Aus dem Pressequartier von heute mittag wird amtlich gemeldet: Angesichts der von den Verbündeten der österreichischen Streitkräfte eingeleiteten neuen Operationen sind beiderseits der Weichsel rückgängige Bewegungen des Feindes im Zuge. Starke russische Kavallerie wurden unsererseits bei Biecz zersprengt. Nördlich der Weichsel wurden mehrere feindliche Kavallerie-Divisionen vor den verbündeten Armeen hergetrieben.**

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Generalmajor.

*

W.T.B. **Berlin, 30. September. (Eigener Drahtbericht.) Nicht amtlich. Die Berliner Morgenblätter stimmen überein in der Meinung, daß, wenn auch das große Hauptquartier noch immer von einem unentschiedenen Kampf in Frankreich berichtet, Nachrichten von großer Tragweite von dort bald zu erwarten seien.**

Die nach langer Stille in der Berichterstattung aus Belgien eingetroffenen Meldungen werden als solche von hoher Bedeutung angesehen.

Die Nachrichten aus Polen und Galizien werden überall mit herzlicher Freude begrüßt. In der deutschen Tageszeitung wird gesagt, der Kampf bei Biecz zeigt, wie weit die russische Kavallerie bereits um den etwa in der Linie Przemysl-Jaroslaw stehenden österreichischen linken Flügel herumgegriffen hatte. Der russische Umgehungsversuch der Kavallerie, die natürlich Infanterie und Artillerie hinter sich hatte, hat sich in einen Rückzug verwandelt.

Wie unsere Sache in Frankreich steht, stellen weitere Nachrichten dar, die dem „L. A." zugehen:

Kopenhagen, 29. September. „Daily Chronicle" meldet aus Paris: Die Verluste und damit die Ermattung der verbündeten Heere sind enorm. Die kämpfenden Heere halten sich gegenseitig in Schach. Der Sieg muß zuletzt der Partei zufalen, die imstande sein wird, völlig frische Truppen ins Feld zu führen. In der Haltung der Heere ist eine deutliche Veränderung eingetreten. Die anfängliche fieberhafte Hast ist verschwunden. Die Artillerie nimmt mit aller Ruhe neue Stellungen ein, nachdem die Flugzeuge das Ziel festgestellt haben. Die Infanterie verrichtet in gleicher Weise ihre Arbeit, indem ihre Angriffe regelmäßig einsetzen.

Der Kopenhagener „Politiken" wird aus London gemeldet: Die große Schlacht an der Aisne dauert fort. Die Deutschen machen übermenschliche Anstrengungen, um die Linie der Verbündeten zu durchbrechen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Kämpfe der kommenden Tage auf diesem Teile der Schlachtlinie für die Entscheidung der ganzen Aisneschlacht bestimmend sein. Die Verbündeten ziehen sich etwas zurück, unternehmen aber einen heftigen Ausfall aus Verdun. Aus Paris meldet dasselbe Blatt: Der Kampf ist an den letzten Tagen mit verdoppelter Heftigkeit in der ganzen Gegend um Noyon aufgenommen worden. Die Militärzensur unterdrückt sämtliche Einzelheiten. Die eingeleitete Aktion hat schnell einen unerhört großen Umfang angenommen, vielleicht werden wir gezwungen, einige wenige wichtige Punkte aufzugeben, man muß aber sein Urteil nach den gesamten Operationen fällen. Die Lage ist im allgemeinen befriedigend.

Besonders die erste Meldung besagt, daß die Verbündeten sich nicht lange mehr werden halten können und die Würfel in Kürze fallen werden.

*

Eine Befestigung der umliegenden Städte von Paris.

W.T.B. **Rosendaal,** 29. September. In Frankreich trägt man sich ernstlich mit den Gedanken, die der Hauptstadt benachbarten Städte zu befestigen, damit diese nicht etwa, wie beim ersten Vormarsch der Deutschen auf Paris, erneut mit Leichtigkeit in die Hände des Feindes fallen können. General Gallieni, der Befehlshaber der Pariser Besatzungstruppen, hat einen Plan zur Verteidigung des Seine-Departements ausgearbeitet, der von dem Generallissimus Joffre gutgeheißen wurde. Die Städte sollen so befestigt werden, daß der Vormarsch der deutschen Truppen erschwert und aufgehalten wird. Laufgräben werden angelegt, Verschanzungen geschaffen und Geschütze sollen an geeigneten Punkten aufgestellt werden. Die Rekruten des Jahrganges 1914, die vorzeitig einberufen wurden, sollen gemeinschaftlich mit Teilen der von General Pau im Süden des Landes aufgestellten Armee zur Verteidigung der Städte Gisorz, Montmerency, Chantilly, Nantes, Senlis und einigen anderen herangezogen werden. Verschiedene Generäle sind bereits in der Hauptstadt zu einer Konferenz eingetroffen, die über weitere Maßnahmen beraten soll. Der Bewohner der in Frage kommenden Städte hat sich angesichts aller dieser Vorbereitungen eine große Furcht bemächtigt. Sie bereiten ihre Flucht vor.

*

Die Umgehung des deutschen rechten Flügels mißlungen.

W.T.B. **Rotterdam,** 29. September. Wie aus London gemeldet wird, geben die engl. Zeitungskorrespondenten in Frankreich zu, daß die Umgehung des deutschen rechten Flügels vorläufig mißlungen ist.

*

Der Kampf auf der Westfront.

W.T.B. **Wien,** 29. September. Der Kriegsberichterstatter des „N. Wien. Tgbl." meldet aus dem großen deutschen Hauptquartier: Ich wohnte gestern den Kämpfen des rechten Flügels der Belagerungsarmee bei, deren Ziel es ist, die Maas-Sperrfortslinie zwischen Verdun u. Toul zu durchbrechen. Die Operationen der Armee begannen vor etwa 8 Tagen. Hierbei kam es zu größeren Kämpfen. Der Gegner wurde überall geworfen. Heldenhaft war die Erstürmung der französischen, schon im Frühjahr ausgebauten natürlichen Stellungen auf dem Ostrande der Cotes Lorraine trotz starker artilleristischer Gegenangriffe. Die Deutschen warfen den Feind gegen Verdun derartig zurück, daß er unfähig war zu größeren Operationen. Nach Sicherung der Flanke konnte das Vorgehen der deutschen schweren Artillerie und der österreichischen Motormörser kraftvoll und erfolgreich erfolgen. Am Donnerstag abend eroberten die Deutschen St. Mihiel. Gestern früh wurde das Fort Camp des Romains im Sturm genommen. Einige Schritte neben der österreichischen Motormörser-Batterie gerieten die Kriegsberichterstatter in ein scharfes Schrapnell- und Granatenfeuer. Das Singen und Pfeifen der Schrapnelle war von einer unheimlichen Wirkung. 15 Schritte vor mir platzte ein Schrapnell im Walde. Ein Schrapnellschuß tötete an der gleichen Stelle 2 deutsche Landwehrsoldaten. Wir suchten mit den österreichischen Soldaten im Walde Deckung vor der glänzend schießenden feindlichen Artillerie. Unser Motormörser arbeitete, von den Deutschen bewundert, vorzüglich. 2 Kilometer von uns war ein Infanterie-Gefecht.

*

Englands Existenz steht auf dem Spiel.

W.T.B. **Rom, 29. September. Nach einer Meldung aus London hat Lord Roberts bei einer Einschiffung des 10. Bataillons der Gardefüsiliere eine Ansprache gehalten, in der er sagte: „Meine Empfindungen für Euch sind die großer Bewunderung. Wie verschieden ist Eure Haltung von der jener Leute, die fortfahren, Krikett und Fußball zu spielen, als ob die Existenz des Landes nicht auf dem Spiele stände. Es ist nicht der Augenblick zu spielen. Wir befinden uns in einem Kampfe auf Leben und Tod."**

*

Prinz Franz von Bayern leicht verwundet.

W.T.B. **München,** 29. September. Prinz Franz von Bayern, des Königs 3. Sohn, Generalmajor und Kommandant des 2. Bayerischen Infanterie-Regiments Kronprinz in München, ist bei den letzten Kämpfen am Oberschenkel leicht verwundet worden und befindet sich auf dem Rücktransport nach München.

*

Prinz August Wilhelm von Preußen im Felde.

W.T.B. **Mailand,** 29. September. Dem "Corriere della Sera" wird aus Paris gemeldet: Der „Temps" veröffentlicht die Erzählung einer Dame vom französischen Roten Kreuz, welche sich in Reims befand, als die Stadt im ersten Teile der Kämpfe zwischen Marne und Aisne von den Deutschen genommen wurde. Sie traf eines Tages einen jungen deutschen Offizier, dessen Uniform man es ansah, daß er sich vor keiner Mühe und Gefahr zurückgehalten hatte. Er hielt die Dame höflichst an und bat sie, in ihrem Lazarett doch einige verwundete Offiziere aufzunehmen, deren Schicksal ihm so sehr am Herzen läge. Dieser Offizier war Prinz August Wilhelm, der Sohn des Kaisers.

Die Opferfreudigkeit in Elsaß-Lothringen.

Straßburger Kriegsbrief.

Straßburg, Ende September.

Rückschauender Betrachtung wird später vielleicht das Erwachen des deutschen Bewußtseins im Reichsland als eines der bedeutendsten Ereignisse der ersten Kriegstage im Südwesten des Reiches erscheinen. Es kam als Erfüllung langer zäher politischer Arbeit, und doch überraschend; als Frucht einer langen, vielfach in Krümmungen verlaufenen Entwicklung, und doch plötzlich gereift von einem Tag auf den andern. Was das Elsaß dem Deutschen Reich bis in die innerste Falte des Herzens hinein gewonnen hat, war nicht die Verwaltungskunst, nicht Germanisationspolitik, sondern die wuchtig sich aufdrängende Erkenntnis, daß Deutschland und nur Deutschland bis zuletzt beherrscht war vom Willen zum Frieden und zu gedeihlicher kultureller Arbeit. Der Angriff auf diese Arbeit weckte auch im Elsaß den flammenden Zorn und den festen Entschluß, das friedliche Gerät wegzustellen und das Schwert zu führen, so, daß sie es spüren sollen.

Die ersten Augusttage brachten den Beweis, daß es sich hier nicht nur um Stimmung enger Kreise in der Hauptstadt des Landes, sondern um ein allgemeines Volksgefühl handelte, das sich Bahn brach mit elementarer Wucht. Ich habe Gelegenheit gehabt, in die verschiedensten Ortschaften des Landes hineinzukommen, wenn auch aus begreiflichen Gründen immer nur hinter der Front. Ueberall dieselbe Entschlossenheit, wortkarg oft, aber dem, der diese Wortkargheit zu deuten weiß, eine Zähigkeit verratend, die unter keinem Druck zerreißt. Und überall dieselbe hingebende Opferwilligkeit. Wenn einmal nach dem Kriege die Schleier weggenommen werden von den Stärken der Heeresmassen, die gleich in den ersten Tagen dem Feinde entgegengeworfen wurden, der in den Wäldern der Vogesen lag, dann werden auch die Fernstehenden außerhalb des Elsaß und Lothringen erkennen, welche Leistungen hier von jedem einzelnen Dorf gefordert wurden, in den Gegenden besonders, wo der Bahntransport aufhören mußte und die Märsche begannen. Wer dies Heranfluten eines Volkes in Waffen, Woge auf Woge in endloser Folge und unerschöpflicher Fülle, auch nur stückweise, wie es der Augenblick an diesem und jenem Orte gerade zeigte, miterlebt hat, wird dieses Erlebnis zu den wertvollsten, erhebendsten Erinnerungen stellen. Ein Hauch beruhigender Sicherheit ging aus von jeder dieser Kolonnen, bald Reserve, bald Landwehr, jetzt Infanterie, dann Artillerie, die am Abend in engsten Quartieren sich in die stillen Dörfer verteilten und nach einem Rasttag oder auch am nächsten Morgen schon weiter zogen, und wenn man sie fragte, wohin, immer wieder die Antwort fanden: Hoffentlich an den Feind! Es war nicht nur ein weitergesprochenes Wort, sondern Ausdruck echter aus der Tiefe kommender Empfindung, wenn dann auch von den Lippen der Dorfbewohner das Lied der ziehenden Kolonnen kam: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein."

Aber große Opfer wurden doch verlangt von diesen marschierenden Regimentern und Bataillonen, deren Zahl die Einwohnerzahl der von ihnen belegten Dörfer oft um ein Vielfaches überstieg. Voller Aufopferung haben die Bauern mit den Soldaten das letzte Brot geteilt, aber es wird doch mancher nichts mehr bekommen haben, weil eben nichts mehr vorhanden und Ersatz, zumal bei dem Mangel der männlichen, zum Heere eingezogenen Arbeitskräfte so leicht nicht zu beschaffen war. Wir haben, wenn wir vom Landsturm als die letzten des großen Schubs in ein Dorf kamen, oft genug schmerzlich im eigenen Magen gespürt, wie freigebig und opferfreudig die Dörfer gegen die vorher durchgezogenen Truppen gewesen waren. Aber jeder hat, ich weiß nicht, wie oft, die Meinung gehört: Wir würdens noch besser machen, denn wir wissen, daß wir uns schlagen um Frau und Kinder. Und wenn der Landsturm, der nicht gedient hat und nicht an den Feind kommen darf, an Tagen, wo der Wetterbericht 28 Grad im Schatten meldete, in praller Sonne an Schützengräben schaufelte, durfte keiner müde werden, selbst wenn er ein Stadtsöhnchen war, das vor drei Wochen noch nicht gewußt hatte, was an der Schaufel oben und unten ist. „Hopp, das die Sache fertig ist wenn man sie braucht!" Und dann todsicher die zuversichtliche Replik: „Meint ihr, hier kommt ein Franzose her?"

Und wenn einer gekommen wäre, hätte er nur Eins sehen können, daß deutsche Kriegsbereitschaft auch für die Werke und Arbeiten hinter der kämpfenden Front kein leeres Wort, sondern eine Wirklichkeit voll Kraft und Leben ist, ernst und unüberwindlich fest.

Vom deutsch-belgischen Kriegsschauplatz.

Der Vormarsch auf Antwerpen.

T. U. **Rotterdam,** 29. September. Von der Grenze wird gemeldet, daß die Deutschen sowohl östlich wie westlich von Antwerpen nach Norden vorgerückt sind.

T. U. **Rom,** 29. September. Die hiesigen Blätter berichten aus London: Die hiesigen Zeitungen bestätigen alle Berichte, wonach die Deutschen Antwerpen von der Umgebung abgeschnitten haben und die Belagerungsaktion bevorsteht.

*

Neue Kämpfe zwischen Deutschen und Belgiern.

W.T.B. **Genf,** 29. September. Nach einem offiziellen belgischen Kommunique aus Antwerpen sind deutsche Truppenabteilungen, bestehend aus einer Infanteriebrigade, zwei Kavallerie-Regimentern und 6 Batterien Artillerie, davon 2 Batterien schwerer Artillerie, auf dem Marsche von Brüssel und Termonde über Aalst mit belgischen Truppen zusammengestoßen. Die Deutschen beschossen Mecheln und unternahmen mit außerordentlich starken Kräften eine Bewegung gegen die feindliche Front. Die Deutschen besetzten Aalst. Dabei soll es zu einem Kampfe mit einer belgischen Kavallerie-Division gekommen sein. Durch die Beschießung hat der Bahnhof von Mecheln sehr gelitten. Mehrere Häuser sind eingestürzt, andere stehen in Flammen.

*

Die Lage um Antwerpen.
Deutsche Angriffe gegen die Belgier.

T.U. **Amsterdam,** 29. September. Nach belgischen Mitteilungen operiert eine starke deutsche Truppenmacht gegen die belgische Stellung zwischen Mecheln und Aalst. Die belgischen Berichte sprechen von Angriffen der Deutschen, die aber angeblich schwächer geworden seien. Mit weittragenden Kanonen werde Mecheln von den Deutschen beschossen und zwar mit solcher Wut, daß die Granaten über Mecheln hinaus bis Waethem fallen. (Zur Erklärung dieser belgischen Auslegung diene,

daß bei Waethem Außenforts von Antwerpen liegen.)

*

W.T.B. **Amsterdam, 29. September. (Nichtamtlich.) Dem „Telegraf" wird aus Antwerpen von gestern gemeldet: Die Deutschen begannen vormittags die Beschießung der Forts Waelhem, St. Katerine und Wavre. Nach offizieller belgischer Mitteilung zogen die Deutschen nachts in Mecheln ein.**

*

W.T.B. **Berlin,** 30. September. (Nicht amtlich.) Mit dem Bombardement von Antwerpen ist endlich begonnen worden und da Mecheln bereits in der Nacht nach der ersten Beschießung deutscherseits besetzt wurden ist, ist der Erfolg der Beschießung schon ein durchschlagender gewesen. Der Ostrand Mechelns liegt nur 3 Kilometer südlich der beschossenen zwei Forts Waelhem und Wevre-Katherine. Hinter diesen Forts fließt träge und durch Ueberschwemmungsgebiete, wie Rupel, u. östlich von der Straße Mecheln-Antwerpen der Nethefluß durch erhöhtes Gelände, welches für unseren Angriff geeignet ist. Unsere bisherige Beschießung moderner Art hat ein glänzendes Ergebnis gehabt und wir dürfen hoffen, heißt es im Berliner Tageblatt, daß auch jetzt wieder ein Erfolg uns bevorsteht, der schwer in die Wagschale fallen muß, weil er uns von einem lästigen Gegner im Rücken unseres Heeres befreit hat.

*

W.T.B. **Brüssel, 30. Sept. Nicht amtlich. Das Kommando der Antwerpen belagernden deutschen Truppen hat behufs Verständigung mit der belgischen Regierung dem amerikanischen und dem spanischen Gesandten in Brüssel folgendes mitgeteilt: Sobald die belgischen Militärbehörden sich verpflichteten, Kunstdenkmäler, insbesondere Kirchtürme nicht für militärische Zwecke nutzbar zu machen, sind die deutschen Belagerungstruppen bereit, diese Bauten bei der Beschießung tunlichst, soweit es bei der ungeheuren Sprengwirkung der modernen Geschütze möglich ist, zu schonen.**

*

Der Brüsseler Bürgermeister von neuem verhaftet.

W.T.B. **Köln,** 29. September. Der Bürgermeister von Brüssel, Max, ist von neuem verhaftet worden. Wie der Köln. Volksztg. aus Brüssel mitgeteilt wird, ist die erneute Verhaftung des Bürgermeisters Max im Interesse der Autorität der deutschen Militärbehörden erfolgt. An die Stelle von Max ist der Schöffe Lemonnier als Bürgermeister getreten.

Vom deutsch-russischen Kriegsschauplatz.

Vergiftete Brunnen.

Berlin, 29. September. Nach einer beim Kriegsministerium eingegangenen telegraphischen Mitteilung des Armee-Oberkommandos der achten Armee liegt dieser ein Originalbefehl des russischen Generals Shilinski vor, indem vor Benutzung von Brunnenwasser gewarnt wird, da bei der deutschen Armee von Koch hergestellte Cholerabazillen mitgeführt würden.

Die Absicht dieses Befehls ist klar. Schon munkelt man von Cholerafällen im russischen Heere. Da muß natürlich die deutsche Niedertracht schuld sein. Früher waren es die Juden, und man bekämpfte die Cholera damals mit Hilfe von Progromen. Das Merkwürdige an der Sache ist diesmal bloß, daß, so lange die Russen auf deutschem Boden standen, sie von Seuchen verschont blieben, und daß diese jetzt erst auftreten, seitdem sie in ihren großen Augiasstall zurückgeworfen sind, wo doch gar keine Deutschen mehr zu finden wären, die Brunnen vergiften könnten. Hingegen kann General Shilinski Cholerabazillen in ausgiebigster Menge von dem lieben serbischen Verbündeten gratis und portofrei beziehen. Der größte Brunnenvergifter aber ist er selber mit Armeebefehlen wie dem oben mitgeteilten.

Vom Seekrieg.

Siegesbeute der französischen Adriahelden.

Wien, 29. September. Die Siegesbeute der französischen Flotte nach der Beschießung des Leuchtturms von Pelagosa besteht nach der „Voss. Ztg." aus der Wäsche und der Unterhose des Wächters, zwei alten Hemden, dreißig jungen Hühnern, zwei Tauben, einer Ziege, einem Kanarienvogel und einem halben Hektoliter Wein.

*

Der Kreuzer „Emden."

London, 29. September. Die „Morningpost" meldet aus Kalkutta: Der deutsche Kreuzer „Emden" ankerte am Donnerstag früh in der Nähe von Pondichery und verschwand wieder. — Pondichery liegt an der Ostküste von Britisch-Indien, südlich von Madras. Der „fliegende Holländer" ist also noch immer der „Schrecken" des Bengalischen Meerbusens.

*

Amerikas Freude über die britische Schlappe.

W.T.B. **London,** 29. September. „Zentral News" meldet aus Newyork vom 24. September: Hermann Ridder schreibt in der „Newyorker Staatszeitung": Die Vernichtung von drei englischen Kreuzern zeigt, daß Deutschland beginnt, seinen unversöhnlichsten Feind zu erkennen. Die Operationen deutscher Unterseeboote werden dem britischen Volke die Augen öffnen, daß der Krieg nicht nur ein kommerzielles Geschäft ist, um Deutschland zugrunde zu richten, damit die englischen Börsen sich füllen. Es gibt fernerhin nur einen einzigen Feind, das unversöhnliche entschlossene kaufmännisch rechnende England. Gegen ihn wird der deutsche Angriff gerichtet sein. Die Bresche ist geschlagen. Der Untergang der englischen Kreuzer ist nur der Anfang vom Ende. Als England daran ging, den deutschen Handel und die deutsche Kultur in Europa und in der Welt zu zerstören, gab es sich selbst den Todesstoß.

Das erneute französische Vorgehen in der Adria.

Von

Vizeadmiral z. D. Kirchhoff.

Die aus dem Süden Dalmatiens gekommenen Nachrichten, daß die französische Flotte sich in der Adria, und zwar wiederum am Eingang zur Bocche di Cattaro, einem zweiten Mißerfolg ausgesetzt habe, werden anscheinend bestätigt.

Man versteht nicht recht, was die Franzosen mit ihrem zweiten Angriff auf die Befestigungen vor Cattaro eigentlich beabsichtigt haben. Umsomehr ist ihr Vorgehen unverständlich, als sie bereits vor Wochen dort ganz erfolglos aufgetreten sind. Daß es diesmal wiederum aus demselben Grunde geschehen ist, um mit Taten der Flotte aufwarten zu können, wo die Lage zu Lande so wenig erfreulich ist, dürfte kaum anzunehmen sein.

Einen Fingerzeig für die Beurteilung ihres erneuten erfolglosen Vorgehens erhält man durch die vor kurzem eingetroffene Mitteilung, daß die Flotte vorher im nahen montenegrinischen Antivari schwere Artillerie mit Mannschaften ausgeschifft habe. Diese sollte zur Armierung des Lovtschen dienen, jenes die österreichischen Befestigungen von Cattaro überhöhenden Berges, der nur 2 Kilometer davon entfernt liegt. Ein aufgefangenes Radiotelegramm habe die gleichzeitige Beschießung von dort aus angeordnet.

Selbst unter der Annahme, daß die schweren französischen Geschütze inzwischen in Stellung gebracht seien, fragt man doch unwillkürlich, wozu denn ein gleichzeitiger Angriff erwünscht oder gar erforderlich war und was dieser bezweckte. Sollten die etwa im Innern der verschiedenen Buchten liegenden österreichischen Kriegsschiffe dadurch gezwungen werden, sich der stärkeren französischen Flotte draußen zur Schlacht zu stellen?

Auch dieser Plan erscheint nicht recht ausführbar, denn die österreichischen Schiffe können in dem Binnen-Gewässer Stellungen aufsuchen, in denen sie weder vom Lovtschen aus noch von einer in der Adria liegenden Flotte erfolgreich beschossen werden können.

Wozu also dieses wecklose Angreifen, das diesmal der französischen Flotte gleich beim ersten Herandampfen, wie man hört, einen empfindlichen Verlust eingetragen hat?

Bleibt als Erklärung nur die Antwort übrig: sinnloser Bluff, plumper Vorwand, gänzliche Unklarheit über das eigentliche Wesen einer Flotte. Nur das Bestreben, endlich wieder mit einer Art Betätigung aufwarten, und die ärgerliche Erkenntnis, nichts Rechtes unternehmen zu können, werden die Triebfedern zu dem zweiten aussichtslosen Vorgehen gewesen sein. Man denke ferner daran, daß der englische Admiral, der im Mittelmeer beschäftigte, nach Zeitungsmeldungen wegen seiner Untätigkeit abberufen und vor ein Kriegsgericht gestellt worden sein soll. Vielleicht ist dem französischen Admiral Gleiches angedroht worden oder hat er es für sich befürchtet?

Den Montenegrinern ist mit diesem wiederholten Versuch zu ihrer Unterstützung in keiner Weise geholfen worden. Sie werden dadurch wohl nur entmutigt werden. Und Oesterreichs südliche Gebirgs-Brigaden werden bald in Serbien frei sein, um alsdann gegen Montenegro kraftvoll verwandt werden zu können und dies nebst Serbien endgültig vom Meere abzuschneiden.

Deutschland.

Rückverlegung der Regierung nach Gumbinnen.

Berlin, 29. September. Die Gumbinner Regierung verlegte ihren Sitz von Königsberg wieder nach Gumbinnen.

*

Zur Milderung der Arbeitslosigkeit.

Halle (Saale), 29. September. Die Militärverwaltung in Halle erteilte infolge der Bemühungen des Oberbürgermeisters Daehn zur Milderung der Arbeitslosigkeit den Weißenfelder Schuhfabriken einen Auftrag in Militärstiefeln von 2 Millionen Mark.

*

Der deutsche Export leidet weniger als der englische.

Berlin, 28. September. Im August hat Deutschlands Export weniger gelitten als der englische. Der deutsche Export ist um 345 Millionen Mark gleich 44,8 Prozent zurückgegangen, der Export Englands aber absolut und relativ stärker, nämlich um 407 Millionen Mark gleich 45,1 Prozent. Das werden die Engländer nicht erwartet haben. Sie glaubten uns wirtschaftlich besiegen zu können und nun müssen sie erfahren, daß sie selbst auf diesem Gebiete, nämlich auf dem der Ausfuhr, auf dem wir die Schwächeren waren, schlimmer leiden als wir.

*

Der Wiedereintritt des Prinzen zu Wied in die deutsche Armee.

Berlin, 29. September. Der Wiedereintritt des Prinzen zu Wied in die deutsche Armee ist nach einer Wiener Meldung dem Prinzen in Wien empfohlen worden, nachdem er sich informiert hatte, daß man seine Beteiligung am Kriege in den Reihen des deutschen Heeres billigen werde.

Luxemburg.

Kaiser Wilhelm dankt der luxemburgischen Aerzteschaft.

Berlin, 29. September. Wie die Abendblätter melden, hat der Deutsche Kaiser durch den Gesandten der luxemburgischen Aerzteschaft seine Anerkennung aussprechen lassen für ihre Opferwilligkeit

Kriegschirurgie.

Es ist in der letzten Zeit oft und mit Recht darauf hingewiesen worden, daß Deutschland unter allen Völkern der Erde die humanste Form der Kriegführung gefunden, bewahrt und ausgebildet hat. Unsere Friedensliebe steht außer jedem Zweifel. Nun wir aber trotz unserer Friedenswünsche in einen Krieg hineingezerrt worden sind, sind wir nicht minder bereit, ihn mit derselben unerschütterlichen Kraft zu Ende zu führen, wie wir entschlossen waren, den Frieden zu erhalten. Aber nicht allein das: wir wollen auch alles, was in unseren Kräften steht, daran setzen, um die Schrecken Krieges zu mildern. Und dazu gehört vor allen Dingen die sorgsame Pflege der Verwundeten. Denjenigen, die unter einer Verwundung zusammensinken, gilt die größte Sorge, denn solange noch Leben da ist, soll und muß es erhalten werden. Dieses Ziel zu erreichen, ist die Aufgabe der modernen Kriegschirurgie, die darin von dem Roten Kreuz, das gerade in diesen Tagen die 50. Wiederkehr seiner Begründung feiern kann, in ausgiebigster Weise unterstützt wird. Und es darf ruhig gesagt werden, daß wiederum unsere deutsche Kriegschirurgie unter allen Armeen der Erde die erste Stelle einnimmt.

Die Kriegschirurgie, wie sie heute ausgeübt wird, hat natürlich in Friedenszeiten ihre Vorbereitung und ihre Vervollkommnung erfahren, wozu die Aerzte und Chirurgen hinlänglich Zeit und Gelegenheit hatten, da Unglücksfälle aller Art, die denen des Krieges in keiner Weise nachstehen, alle Tage zu Hunderten sich ereignen. Man denke daran, daß jährlich etwa 4000 Personen durch die Eisenbahn und 7000 durch Automobile getötet beziehungsweise verletzt werden und daß 140 000 in der Industrie jährlich verwundet werden, zweifellos ganz ungeheure, von vielen nie vermutete Zahlen, die aber zeigen, in welcher Weise unsere Aerzte im Frieden sich schon für den Krieg rüsten müssen. Zum anderen aber konnten unsere Aerzte aus den Forschungen, die die Naturwissenschaften und unter ihnen wieder die Biologie ergeben haben, für die Kunst der Wundbehandlung und der Operation, wie sie im Kriege notwendig ist, die weitestgehenden Schlüsse mit praktischen Versuchen und Anwendungen ziehen. Dadurch, daß die moderne Wundbehandlung Gemeingut aller Aerzte geworden ist, haben die Wundinfektionskrankheiten, die früher im Felde und in den Lazaretten unzählige Opfer gefordert haben, viel von ihren Schrecken verloren; sie treten nicht mehr so häufig und nicht in so schlimmen Formen auf wie früher. Die Schußwunden heilen glatter als früher, zerschossene Körperteile konnten in den Kriegen der letzten Jahre häufig erhalten werden, verstümmelnde Operationen sind seltener geworden. Die Wundinfektionen sind weniger häufig vorgekommen als in den Feldzügen des vorigen Jahrhunderts. Für Schienen- und Gipsverbände bei Schußknochenbrüchen ist die moderne Technik weiter voraus. Wenn man die Kriegssanitätsberichte aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts mit denen aus seinem Ende, selbst aus Kriegen in ganz unwirtschaftlichen Gegenden der allerjüngsten Zeit vergleicht, so ist es erstaunlich, wie sehr die Todesfälle durch Blutvergiftung, die verstümmelnden Operationen seit Einführung der Antiseptik und Aseptik seltener geworden sind.

Bereits im Kriege von 1870/71 begann die Kriegschirurgie mit modernen Mitteln nach modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu arbeiten. Man begann schon mit einer regelrechten Reinigung und Desinfizierung der Instrumente sowohl wie der behandelnden Aerzte und Pfleger, aber trotzdem wütete in manchen Kriegsspitälern die Wunddiphtherie ganz furchtbar. Heutzutage bei unserer vorgeschrittenen Chirurgie, die auch im Felde mit der peinlichsten Sauberkeit arbeitet, sind solche Vorkommnisse nahezu ausgeschlossen, zumal auch die Behandlung von Geschoßwunden gegen früher eine ganz andere geworden ist. Nicht wie früher wird, um die Kugel herauszuholen, mit der Kugelsonde in den frischen Wunden herumgebohrt und dadurch der Schmerz bis zur Unerträglichkeit gesteigert. Man ist vielmehr bemüht, die frische Wunde zunächst mit nichts anderem als mit frisch ausgepacktem, unberührten antiseptischen und auch sterilem Verbandsstoff in Berührung zu bringen. Im Röntgenapparat und den Röntgenstrahlen haben wir die bequeme und schnelle Möglichkeit die Lage der Kugel im menschlichen Körper festzustellen. Die Röntgenstrahlung kann in jeder Etappe, sogar im ersten Feldlazarett, hinter der Front in Tätigkeit treten. Im Mildizhospital aus dem südafrikanischen Burenkriege wurde 1897 die Wirkung der Röntgenapparate erprobt. Bei der deutschen Chinaexpedition sowohl wie im südwestafrikanischen Aufstand wurden derartige Apparate leicht transportabel auf zweirädrigen Wagen mitgeführt.

Der oberste Grundsatz für die Kriegschirurgie wird, wie Professor Dr. med. Teßler ausführt, immer bleiben, jede frische oder entzündungslos verkrustete Schußwunde sofort durch sterile und antiseptische Gaze unverrückbar abzuschließen, Knochenschußbrüche durch starre Verbände und Schienen oder Gips ruhig zu stellen. Alle Verwundeten sind mit solchen ersten Verbänden, wenn anders nicht lebensrettende Operationen sofort nötig sind, rasch in das nächste größere Lazarett der rückwärtigen Verbindung zu schaffen, wo die Wunden bei ruhiger Lagerung unter einem sterilen Verband sehr oft ausheilen können. Die letzten Wochen mit ihrem Ansturm zum Roten Kreuz und mit ihren großen Liebesgaben für die Pflege der Verwundeten haben gezeigt, daß wir auch in dieser Hinsicht gerüstet sind und allen Anforderungen gewachsen sein werden.

Preußische Frei-Bataillone im siebenjährigen Kriege.

Die Freikorps waren keineswegs eine Neuerung in der Kriegsgeschichte, die erst die drückende Notlage unseres Vaterlandes vor 100 Jahren zeitigte. Vielmehr war es ein allen Deutschen allzeit eigener Zug, bei Gefahr des Vaterlandes, sich mit Gut und Blut in die Schanze zu werfen. Diese Volkserhebungen waren aber in den früheren Jahrhunderten durch die unheilvolle Kleinstaaterei meist zu gering, als daß sie im Verlauf der Geschichte eine bedeutsame Rolle zu spielen vermochten. Hervorragendes leisteten erst die Freikorps im siebenjährigen Kriege, deren Anwerbung und Waffentaten es sehr wohl verdienen, in diesen ernsten Tagen der Vergessenheit entrissen zu werden. — Schon die Schlacht bei Lovositz hatte den König Friedrich belehrt, daß auch die Oesterreicher die Jahre des Friedens ausgenutzt hatten, und gerade die kühnen Taten irregulärer österreichischer Truppen bewogen den König, auch seinerseits die Bildung von Freibataillonen in Erwägung zu ziehen. Und es dauerte auch garnicht lange, da stellten sich dem König Männer zur Verfügung, die die Bildung von Freikorps übernehmen wollten. Als erster meldete sich der aus pfälzischen Diensten übergetretene Oberstleutnant Franz Le Noble, der in kurzer Zeit in Naumburg an der Saale auf Grund einer Kabinettsorder vom 18. August 1756 ein Freibataillon von 500 Mann zusammenbrachte. Die Uniform der Freiwilligen bestand aus einem dunkelblauen Rock mit weißen Knöpfen, hellblauen Aufschlägen, Kragen und Rabatten, ferner hellblauen Unterkleidern. Dieses Bataillon Le Noble hat den ganzen siebenjährigen Krieg mit größter Auszeichnung mitgemacht; nach dem Frieden von Hubertusburg wurde Le Noble Chef eines Garnisonregiments, das aus einem Freikorps und noch drei anderen Freibataillonen gebildet war. — Fast gleichzeitig mit Le Noble warb in Zwickau ein Major von Kalben eine Freischar. Das Werbepatent des ehedem sächsischen Offiziers stammt vom 21 September 1756. Die Uniform dieser Truppe hatte weder Kragen noch Rabatten, dafür dunkelblaue Aufschläge und gelbe Knöpfe. — Auf Grund einer Kabinettsorder vom 5. Dezember 1756 warb ferner in Merseburg ein früherer holländischer Offizier, der Oberst Marquis d'Angelelli de Malvezzi. Seine Uniform war von der des Majors von Kalben nur durch hellblaue Aufschläge unterschieden. — Bei weitem das bedeutendste Freikorps des siebenjährigen Krieges unterstand aber dem Oberleutnant Johann von Mayr, den man in seiner Verwegenheit und Kühnheit sehr wohl mit Lützow vergleichen kann. Von Mayr hatte die beiden ersten schlesischen Kriege in österreichischen Diensten mitgemacht, und war dann kürzere Zeit bayerischer und sächsischer Offizier gewesen. Im österreichischen Erbfolgekrieg kämpfte er in den Niederlanden als Adjutant des berühmten Feldmarschalls Batthyanyi, auf dessen Fürsprache er dann wenig später, als Frieden geschlossen war, zum Oberstleutnant in der Kronarmee Polens ernannt wurde. Ein Duell bereitete seiner aussichtsreichen Laufbahn in Polen aber im Jahre 1755 ein jähes Ende. So kam er dann im März 1755 nach Preußen, wo er als Major in das Heer eingestellt wurde. Friedrich der Große fand jedoch solchen Gefallen an den Leistungen des schneidigen Offiziers, daß er ihn — noch vor Ausbruch des Krieges — zum Oberstleutnant und Flügeladjutanten beförderte. Es steht ganz außer Zweifel, daß der König ungemein viel auf den sachkundigen Rat seines Offiziers gab. Als es nun im Jahre 1756 wieder zum Kriege mit Oesterreich kam, stellte der König gern auf den Vorschlag von Mayr hin diesem ein Werbepatent für eine Freischar aus. Fünf Freikompagnien durfte von Mayr werben und zwar schlug er sein Werbebureau in Freiburg auf. Der Oberstleutnant hoffte auf diese Weise aus den Kreisen der Bergarbeiter zahlreichen Zulauf zu haben. Und diese Hoffnung trog nicht. Schon im November 1756 war die Truppe vollzählig und erhielt eine dunkelblaue Uniform ohne Rabatten mit gelben Knöpfen. Zunächst begnügte man sich damit, Deserteure einzufangen, deren Zahl infolge der Zwangseinstellung bei Pirna gefangener Sachsen ziemlich groß war. Als aber die Freischar beisammen war, rückte sie unter Mayrs Führung am 20. November aus und marschierte nach Marienburg und Zschopau. — Im Frühjahr des folgenden Jahres wurden nun die Freibataillone folgendermaßen verteilt: Die Bataillone Kalben und Le Noble bildeten die Reserve des Fürsten von Anhalt, Mayr stand bei der Armee des Königs, Angelelli kam zu den sächsischen Separationskorps.

im Dienste des Roten Kreuzes. Der Kaiser wird den Aerzten die Rote Kreuz-Medaille verleihen.

*

Der deutsche Schadenersatz an Luxemburg.

Trier, 29. September. Der deutsche Staat überwies nach der „Frankf. Ztg." der Luxemburgischen Regierung 400 000 Mark Vorschuß zur Begleichung der dringlichen Schadensfälle anläßlich des Durchmarsches deutscher Truppen durch Luxemburg.

*

Rußland.

Blutiger Zusammenstoß zwischen Russen und persischen Nomaden.

Konstantinopel, 29. September. Der türkischen Presse zufolge fand in Sivedji an der russisch-persischen Grenze ein ernster Zusammenstoß zwischen Russen und persischen Sumri-Nomaden statt, wobei zwei russische Offiziere und 200 Soldaten getötet, sowie 4 russische Offiziere und 40 Soldaten verwundet wurden. Die Nachricht wird von offizieller Seite bestätigt.

*

180 000 Perser gegen Rußland.

W.T.B. Konstantinopel, 29. Sept. (Nicht amtlich.) Nach dem "Ikdam" sind bei einem Zusammenstoß zwischen Russen und dem persischen Stamm der Kardar ein russischer Offizier und 20 Soldaten getötet worden. Derselbe Stamm hat den Scheich von Barzam und seine Anhänger festgenommen und den türkischen Behörden ausgeliefert. Die Russen ziehen sich aus Persien zurück, haben einen Teil ihrer Waffen und Munition zurückgelassen. Die Nachricht, daß die Russen von den Oesterreichern und Deutschen geschlagen seien, hat eine heftige Strömung gegen Rußland hervorgerufen. Die Russen verstärken ihre Befestigungen an der Afghanischen Grenze, wo die Afghanier einen Hügel angegriffen haben, der den nach Afghanistan führenden russischen Tunnel beherrscht. Beim Einsturz des Tunnels sollen mehrere Russen getötet worden sein. Der Emir von Afghanistan hat 180 000 Mann an die Grenze entsandt. Die Russen sollen auch befürchten, daß die Einwohner anderer persischer Grenzprovinzen gegen sie marschieren.

Serbien.

Absetzung des Kommandeurs der Timok-Division.

Sofia, 29. September. Das Blatt „Kambana" meldet aus Nisch, daß der serbische General Konditsch, der Kommandeur der Timok-Division, die unlängst in Syrmien nach Uebergang über die Save von den k. und k. Truppen geschlagen und unter größten Verlusten verjagt wurden, seines Kommandos enthoben worden ist.

Albanien.

Albanien vor neuen Wirren.

W.T.B. Mailand, 29. September. Nach hier vorliegenden Meldungen stehen neue innere Kämpfe in Albanien bevor. Obschon der albanische Senat mit großer Mehrheit den Sohn Abdul Hamids, den Prinzen Burhan Eddin, zum Fürsten gewählt hat, droht Essad Pascha seinerseits mit 12 000 Mann auf Durazzo zu marschieren, um seine eigene Thronkandidatur zu verfechten.

Herford und Minden-Ravensberg.

30. September.

Unsere Helden.

In den Verlustlisten 34, 35 und 36, welche, wie alle vorher herausgegebenen, bei uns eingesehen werden können, finden wir aus den Kreisen Herford, Minden, Bielefeld und dem benachbarten Lippe folgende Namen:

Infanterie-Regiment 67, Metz.

Musketier Hch. Drees, Spradow, Kr. Herford, leicht verwundet.

Musketier Wilh. Schomäker, Domenheidt, Kr. Minden, leicht verwundet.

Musketier A. Sander, Großendorf, Kr. Minden, vermißt.

Musketier Chr. Wittenbrink, Sondom, Kr. Minden, leicht verwundet.

Musketier Frdr. Beneker, Wehe, Kr. Minden, leicht verwundet.

Musketier K. Stratemeyer, Lemgo (Lippe), leicht verwundet.

Musketier Chr. Wendt, Vehlage, Kr. Bielefeld, vermißt.

Musketier W. Behning, Veltheim, Kr. Minden, leicht verwundet.

Grenadier F. Kelle, Werte, Kr. Minden, leicht verwundet, 4. Garde-Rgt., Berlin.

Reservist W. Bunte, Senne II, Bielefeld, schwer verwundet, 4. Garde-Rgt., Berlin.

Füsilier W. Koring, Wüsten, Kr. Herford, leicht verwundet, 4. Garde-Rgt., Berlin.

Reservist W. Wöhrmann, Ennigloh, Kr. Herford, schwer verwundet, 4. Garde-Rgt., Berlin.

Grenadier Hennig, Oberjöllenbeck, Kr. Bielefeld, leicht verwundet, Garde-Brigade-Ers.-Bat. 5, Spandau.

Reservist E. Schmalgemeier, Minden, tot, Gren.-Rgt. 5, Danzig.

Gefreiter E. Ringsdorff, Salzuflen (Lippe), leicht verwundet, Inf.-Rgt. 176, Thorn.

Gefreiter A. Schneider, Altenhagen, Kr. Bielefeld, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 176, Thorn.

Kanonier W. Heinemann, Porta, Kr. Minden, leicht verwundet, Feldart.-Rgt. 22, Münster.

Kanonier K. Wefelmeier, Hüffen, Kr. Herford, leicht verwundet, Feldart.-Rgt. 33, Metz.

Pionier W. Ems, Minden, leicht verwundet, Pionier-Bat. 7, Cöln.

Musketier A. Vormbeck, Senne, Kr. Bielefeld, bisher verwundet, ist tot, Inf.-Rgt. 143, Straßburg i. E. und Mutzig.

Reservist W. Stuckenbruch, Lemgo (Lippe), tot, Inf.-Rgt. 135, Diedenhofen.

Musketier A. Kruse, Eldagsen, Kr. Minden, schwer verwundet, Inf.-Rgt. 136, Straßburg i. E.

Musketier H. Witte, Belke-Steinbeck, Kr. Herford, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 158, Paderborn.

Füsilier H. Witthaus, Valdorf, Kr. Herford, vermißt, Füs.-Rgt. 39, Düsseldorf.

Musketier F. Backs, Niederbeksen, Kr. Minden, tot, Inf.-Rgt. 67, Metz.

Reservist F. Reckefuß, Exter, Kr. Herford, schwer verwundet, Inf.-Rgt. 129, Graudenz.

Leutnant H. Cordemann, Minden, tot, Inf.-Rgt. 141, Straßburg i. W.-Pr.

Musketier H. Meyer II, Hilde, Kr. Minden, vermißt, Inf.-Rgt. 141, Strasburg i. W.-Pr.

Musketier A. Köller, Heinsfeld (Lippe), vermißt, Inf.-Rgt. 141, Strasburg i. W.-Pr.

Musketier W. Pohl, Lemgo (Lippe), leicht verwundet, Inf.-Rgt. 158, Paderborn.

Reservist H. Feldmann, Bielefeld, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 158, Paderborn.

Jäger Aug. Ruwe, Spenge, Kr. Herford, tot, Res.-Jäger-Bat. 1, Allenstein.

Pionier W. Tilly, Minden, vermißt, 3. Feld-Pionier-Komp. des 10. Armeekorps, Minden.

Offizierdienstthuer Vizefeldwebel W. Kramme, Bielefeld, tot, Inf.-Rgt. 81, Frankfurt a. M.

Leutnant u. Kompagnieführer K. v. Ditfurth, Minden, tot, Inf.-Rgt. 87, Mainz.

Unteroffizier der Landwehr W. Voigt, Lage (Lippe), tot, Res.-Inf.-Rgt. 87, Mainz.

Musketier K. Windmann, Minden, schwer verwundet, Inf.-Rgt. 93, Dessau.

*

Soldat der Landwehr ersten Aufgebots Gust. Hch. Aug. Rehme, Lemgo (Lippe), schwer verwundet, beide Füße, Brig.-Ers.-Bat. 88.

Musketier Wilke, Enger, Kr. Herford, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 138, Dieuze.

Musketier Barkhof, Herford, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 138, Dieuze.

Musketier H. Niemann, Gohfeld, Kr. Herford, tot, Inf.-Rgt. 138, Dieuze.

Unteroffizier G. Schleef, Jöllenbeck, Kr. Bielefeld, Inf.-Rgt. 166, Bitsch.

Musketier R. Hachmeister, Minden, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 166, Bitsch.

Musketier A. Nolte, Bielefeld, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 166, Bitsch.

Grenadier Frdr. Spilker, Eickum, Kr. Herford, leicht verwundet, Kaiser Franz Garde-Rgt. 2, Berlin.

Grenadier Aug. Schröder, Herford, leicht verwundet, Kaiser Franz Garde-Rgt. 2, Berlin.

Grenadier A. Ollmann, Senne, Kr. Bielefeld, verwundet, 3. Garde-Rgt. 3, Berlin.

Grenadier A. Röthemeier, Harturn, Kr. Minden, tot, 3. Garde-Rgt. 3, Berlin.

Unteroffizier Fr. Seeger, Oeynhausen, leicht verwundet, 3. Garde-Rgt., Berlin.

Grenadier K. Marxmeier, Melbergen, Kr. Herford, 3. Garde-Rgt., Berlin.

Grenadier F. Mues, Buchholz, Kr. Minden, verwundet, 3. Garde-Rgt., Berlin.

Füsilier Fr. Döhr, Rehme, Kr. Minden, leicht verwundet, 3. Garde-Rgt., Berlin.

Reservist H. Linke, Herford, leicht verwundet, 3. Garde-Rgt., Berlin.

Musketier K. Homburg, Obernbeck, Kr. Herford, Inf.-Rgt. 16, Cöln.

Musketier O. Westerwelle, Sieker, Kr. Bielefeld, leicht verwundet, Inf.-Rgt. 16, Cöln.

Wehrmann H. Hermann, Lemgo (Lippe), vermißt, Reserve-Inf.-Rgt. 28, Cöln.

Reservist W. Sinenuß, Minden, vermißt, Res.-Inf.-Rgt. 28, Cöln.

Feldpost-Briefe.

Aus dem Osten.

G. . . ., den 23. September 1914.

Endlich werde ich Dir, nachdem ich volle 4 Tage in der Wohnung aufgeräumt habe, etwas von der Reise von E. . . . bis G. . . . schreiben. Am 18. September, abends 6 Uhr, fuhren wir von E. . . . fort nach Mi. . . ., von hier nach Mo. . . und H. . . Hier in H. übernachteten wir. Am 19., früh 6 Uhr, fuhren wir von H. . . weiter. Jetzt gab es sehr viel zu sehen. Rechts der Bahn lagen tote Rinder und Pferde. Die Bahnhöfe B. . . . und Bi. . . sind unkenntlich, ebenso die Dörfer. In B. . . sollen die Russen, als zu einem Begräbnis die Glocken geläutet wurden, das ganze Gefolge mit dem Pfarrer an der Kirche erschossen haben, sie dachten, daß das Läuten ein Signal für die Deutschen sei In B. . . wurden 60 Mann erschossen. Auf der Fahrt nach K. sah man weiter nichts als Elend. Ein Bild werde ich nie vergessen. Ein kleiner Junge von 3 Jahren stand an der Strecke kurz vor der Station Sk. . . ., diesem armen Knaben hatten die Russen die Finger der rechten Hand abgeschlagen. Nach Befragen auf dem Bahnhofe wurde mir von einer Zivilperson gesagt, daß die Russen dieses öfter gemacht haben. K. . . . ist ein großer Trümmerhaufen. Von dem ganzen Bahnhofe sieht man nur verbrannte Lokomotiven, Wagen und Asche des Kohlenlagers. Vor den Stationen Kl.-G. . . und B. . . waren soeben die gesprengten Brücken von den Eisenbahnern fertig geworden, und wir waren die ersten, die diese Brücke passierten. Der Bahnhof G. . . sieht so ähnlich aus wie der in K. . . Nachmittags 4 Uhr kamen wir nach J. s ., hier war weniger zu sehen und es hieß, daß wir in etwa 2 Stunden nach G. . . weiterfahren könnten, da die Brücke in J. . . noch nicht ganz fertig sei. Um ½8 Uhr konten wir endlich nach G. . . abfahren und kamen gegen ½9 Uhr hier an. Ein trauriger Blick! Die Maschinengenossenschaf, wo H. . . gearbeitet hat, brannte noch lichterloh. Die Nacht verbrachten wir im Schlafwagen. Geschlafen habe ich sehr ruhig bis gegen 5 Uhr früh; dann hielten mich aber keine 10 Pferde mehr und ich ging mit Herrn Gr. . . zu meiner Wohnung. Ich hätte laut weinen mögen, diesen Augenblick gönne ich niemandem. In einer Lumpensammlung geht es besser zu. Alles heraus gerissen und mit den Füßen zertreten. Im Büffet sind die beiden oberen Füllungen mit dem Beil eingeschlagen, ebenso der Spiegel. Den Teppich haben sie mit Honig und Himbeersaft beschmiert, so sieht auch die Wäsche zum Teil aus. Sofa und Bilder haben einen Säbelstich bekommen. An der Garderobe im Korridor ist der Spiegel zerschlagen, im Küchenschrank sind die Glasscheiben und eine Sprosse herausgeschlagen. In der Kammer geht es einigermaßen, nur meine Kleider fehlen sämtlich, wogegen Deine noch alle vorhanden sind, sogar Muff und Kragen und J.chens Garderobe ist vorhanden. In meinem Zimmer haben sie den Bücherschrank demoliert, aber sonst alles darin stehen lassen. Der Schreibtisch sah toll aus; der obere Teil abgehoben, die unteren Füllungen eingeschlagen und alles herausgeworfen und fortgenommen, ebenso die Uhr auf dem Schreibtisch und eine silberne Taschenuhr. Die Kristallschale ist ebenfalls entzwei, und es fehlen die Silber- und Nickelsachen, Tassen usw.. Auch Messer, Gabeln und Löffel fehlen. Wir können aber sonst sehr zufrieden sein, denn bei uns sah es noch einigermaßen aus, da die Russen hier nicht so hausen konnten, als über und unter uns, denn Frau Sch. . . war hier geblieben. Am schlimmsten sieht es bei H. . . aus. B.s sind die meisten Sachen gestohlen worden, ebenso Sch.s. Mein Fahrrad und der ganze Wein ist verschwunden. Auf dem Boden sind sie nicht gewesen, denn ich fand noch das Fell hier. Auch der Sportwagen ist noch da. Ich möchte noch nicht, daß Du kommen sollst, da man immer noch nicht wissen kann, ob die Schurken nochmal wiederkommen werden. Es ist ja wohl nicht anzunehmen. Besorge nur Konserven, Schinken und Wurst. Hier ist noch nichts zu bekommen. Alle Läden sind ausgeplündert. Die eingemachten Sachen sind alle verschwunden.

o **Umzugstage.** Die Tage der Umzüge haben begonnen. In Herford scheinen in diesem Jahre nicht wenige das bisherige Heim mit einem neuen zu vertauschen, denn überall sieht man in den Straßen Gefährte, vom riesigen Möbelwagen abwärts bis zum Handwägelchen, stehen, die mit Hausgeräten vollgepackt sind. Ein Wohnungswechsel bringt viel Unruhe und allerhand kleine Unannehmlichkeiten mit sich. Jeder wird sorgen, baldmöglichst unter Dach und Fach zu kommen.

e **Herbststürme.** Wieder brausen die Herbststürme über die Lande und erinnern an den großen Sturm, der erst vor einigen Tagen hier und anderswo seine Riesenkräfte recht unliebsam offenbarte. Heftige Regenschauer machen die Witterung noch unfreundlicher. Der wärmende Ofen hat in vielen Häusern schon seit Tagen sein Amt von Neuem angetreten, und im Straßenbilde tauchen bereits Wintermäntel und -Hüte in großer Zahl wieder auf.

m **Aus der Garnison.** Die sogenannte Kühwiese ist bekanntlich zu einem viel besuchten Uebungsplatz der Siebzehner geworden. Der Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat sich nun in dankenswerter Weise veranlaßt gesehen, dort ein neues Milchhäuschen zu errichten, was unsern Soldaten besonders an kalten Wintertagen sehr zugute kommen wird. Da sich mit dem Ausbau der Straßen dort außerdem ein Verkehrspunkt entwickelt, dürfte die Einrichtung auch für später Bestand haben. (Eine Anregung, in diesem Teile der Stadt ebenfalls ein Milchhäuschen zu errichten, ist von uns bereits früher gegeben worden. Die Schriftl.)

st **Nottrauungen.** Auf dem hiesigen Standesamt im Rathaus I, Elisabethstraße, sind insgesamt 15 Nottrauungen vorgenommen worden. — Im Amtsbezirk Herford-Hiddenhausen wurden in der gleichen Zeit 5 Nottrauungen vollzogen.

r **Overbeck's Badeanstalt** wird, wie man uns mitteilt, ab morgen wegen der rauhen Herbsttage geschlossen sein. Mit dem Baden im Freien ist es nunmehr wohl für dieses Jahr vorbei.

s **Lichtspielhaus „Wittekind".** Im Vordergrund des neuen Programms, das seit gestern gegeben wird, steht wieder die rasch beliebt gewordene Kriegsberichterstattung. Wir sehen dieses Mal: Revolution in Moskau, Gefangene Franzosen beim Barackenbau, Polnische Jungschützen ziehen ins Feld, Eintreffen der Verwundeten in Wien, Begleitmannschaft eines russischen Gefangenentransportes, Nachrichten aus der Heimat, Siegesfreude unserer Truppen, Im Biwak unserer Artillerie, Die Russen zerstören das Stellwerk bei Nastenburg (Ostpr.), Ostpreußische Flüchtlinge im Notquartier, Ortelsburg nach Vertreibung der Russen. — „Opfer der Fremdenlegion" heißt eine 4aktige Tragödie, das Schicksal zweier hoffnungsvoller deutscher Jünglinge in packenden Bildern entwickelnd. — Mit Waldemar Psilander in der Hauptrolle darf jeder Besucher auch von dem Dreiakter der Nordischen Filmgesellschaft „Wenn Blütenträume reifen" das Beste erwarten. Eine Naturaufnahme erster Art und mehrere Lustspiele stellen den Rest des Programms dar. — Auch mit dieser neuen Serie von Darbietungen wird sich das Lichtspielhaus „Wittekind" wie bisher volle Häuser sichern.

a **Viktoria-Lichtspiele.** Außer den vorzüglichen Lichtbildern vom Kriegsschauplatz in Ost und West hat die Leitung der Viktoria-Lichtspiele wiederum eine Reihe köstlicher Humoresken in den neuen Spielplan gebracht. In erster Linie verdienen aber Beachtung „Opfer des Krieges", großes Kriegs-Drama in zwei Akten, ferner „Das Schloß der Schrecken", ein spannender Dreiakter u. a. m. Das reichhaltige Programm schließt sich seinem sehr beifällig aufgenommenen Vorgänger würdig an.

Den nachstehenden

Umzugszettel

wollen Sie gefl. sofort ausfüllen und dem Träger mitgeben oder an uns einsenden, damit die Zustellung der „Herforder Zeiung für Stadt und Land" nicht unterbrochen wird.

Alte Wohnung: .....

Neue Wohnung: .....

Tag des Umzugs: .....

Name: .....

Kriegskarten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz

Stück 25 Pfg.

sind zu haben

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Auf dem Felde der Ehre starb am 16. September unser lieber Kamerad,

Gefreiter

Rudolf Frentrup

den Heldentod.

Sein Andenken wird bei uns stets in Ehren gehalten.

Kameradschaftl. Verein Stiftberg.
Der Vorstand.

Landwirtschaftliche Winterschule zu Herford.

Der Unterricht an der Winterschule ist auf **Dienstag, den 3. November,** morgens 8 Uhr festgesetzt. Anmeldungen werden **möglichst bald erbeten.** Letztes Schulzeugnis, Geburts- und Impfschein sind beizufügen.

Der Direktor: J. V.: Prof. D. Murken.



. Drucksachen aller Art .
fertigt schnell und sauber an
Druckerei Fr. Kuhle, Herford.

In unserer Buchhalterei findet tüchtiger

junger Mann

sofort dauernde Stellung. Nur schriftliche Angebote erbeten.

L. Elsbach & v. Nordheim.

Konfektionär

erste Kraft, welcher die Befähigung hat, einen größeren Betrieb bevorzustehen, per bald oder später gesucht. Offerten unter Angabe des Alters, der Laufbahn und Gehaltsansprüche befördert die Exped. d. Ztg. unter 1253.

Jagdgenossenschaft, Herford.

Gemäß § 8 des Gesetzes vom 4. Juli 1905 betreffend die Verwaltung gemeinschaftlicher Jagdbezirke liegt der Verteilungsplan der Jagdpachtgelder für das Jahr 1914 vom 1. Oktober 1914 ab 14 Tage lang in der Kämmereikasse während der Kassenstunden zur Einsicht der Jagdgenossen aus.

Einsprüche gegen den Verteilungsplan sind binnen 2 Wochen nach Beendigung der Auslegung bei mir anzubringen.

Herford, den 30. September 1914.

Der Jagdvorsteher: Busse, I. Bürgermeister.

Liebesgaben

sind für die im Felde stehenden Angehörigen des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 55 und des Ersatz-Bataillons dieses Regiments dringend erwünscht. Die in Cöln eingehenden Liebesgaben werden vorzugsweise für die in Cöln garnisonierten Truppen und deren Ersatztruppenteile verwendet. Das Ersatz-Bataillon hat fortgesetzt bedeutende Nachschübe an die Front zu leisten.

Es wird gebeten, die Liebesgaben dem Ersatz-Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 55 in Cöln einzusenden.

Ersatz-Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 55.

Bekanntmachung.

Es wurden bei uns gemeldet:

1. als gefunden: 1 Damenjacke mit buntem Kragen,
2. als verloren: 1 Lohntüte mit Inhalt.

Herford, den 29. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Mein

Bettfedern-Lager

befindet sich von heute ab in meinem Hinterhause **Rennstraße 35.**

Bei Bedarf bitte ich um Berücksichtigung.

A. Middelmann.

Beziehungen zu Uebersee,
Informationen über Deutschlands Welthandel, Deutsches Schiffahrts- und Marinewesen
gewinnt man zuverlässig durch ein Abonnement auf das

HAMBURGER FREMDENBLATT

Politisches Hauptorgan Nordwestdeutschlands
Familienblatt der gebildeten und wohlhabenden Kreise

Wertvolle Spezial-Beilagen, u. a.:
Handels- u. Börsenblatt ✦ Schiffahrts-Zeitung

von Autoritäten als vorbildlich in ihrer Art anerkannt.
Einzige deutsche Zeitung, die in der Sonder-Beilage

Illustrierte Rundschau
täglich prachtvolle aktuelle Bilder
in künstlerischer Vollendung bietet
(Neues preisgekröntes Kupfertiefdruck-Verfahren)

Abonnementspreis monatlich 2 Mark
Probenummer kostenlos.

Tägliche Auflage mehr als **70000** (fortgesetzt steigend)
Inserate im Jahre 1913: **488000** (fortgesetzt steigend)

Schaumburg-Lippische

Techn. Fachschule Stadthagen (Staatl. anerk. Technikum)

I. Fachschule für Maschinen- und Elektrotechniker, Werkmeister, Steiger und Installateure.

II. Fachschule f. Bautechniker, Baugewerksmeister, Bahnmeister, Bautischler und Ziegeleitechniker.

Längere prakt. Tätigkeit nicht erforderl. Alter der Schüler 15—37 Jahre.
Eröffnung des neuen (30.) Sem. am 27. Oktober in der ehem. Universität.
Lebensunterhalt in Stadthagen sehr billig.
Anmeldungen beim Fachschulleiter Professor Mayer.

Staatsaufsicht.

Persil

wäscht schnell und leicht

Kinderwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Handelsregister des Königlichen Amtsgerichts zu Herford.

In unser Handelsregister Abt. A, ist unter Nr. 541 die Firma **Wilhelm Fischer in Spenge i.W.** und als deren Inhaber der Eisenwarenhändler Wilhelm Fischer zu Spenge i.W. am 25. September 1914, eingetragen.

Handelsregister des Königlichen Amtsgerichts zu Herford.

In unser Handelsregister Abt. A, ist unter Nr. 540 die Firma **Wilhelm Asbrock in Spenge i.W.** und als deren Inhaber der Zigarrenfabrikant Wilhelm Asbrock zu Spenge i.W. am 25. September 1914 eingetragen.

Bekanntmachung.

Mit dem heutigen Tage wird in der allgemeinen Sammelstelle Bäckerstraße 20 hierselbst **eine besondere Abteilung als Sammelstelle für das Ersatzdepot Inf.-Reg. Nr. 17, welches seit Anfang September d. J. in unserer Stadt weilt,** eingerichtet.

An die Bürgerschaft ergeht die dringende Bitte, wollene Hemden, Unterhosen, Unterjacken, Strümpfe, Kopf-, Puls- und Kniewärmer und dergl. an diese Sammelstelle abzuführen.

Die kalte Jahreszeit und der bevorstehende Winter lassen es dringend geboten erscheinen, unsere im Felde stehenden Soldaten mit warmen Wollsachen zu versehen. Helfe daher ein Jeder nach seinen Kräften, den Bedarf an warmer Kleidung zu decken, und erleichtere auf diese Weise unseren braven Truppen die Erfüllung ihrer schweren Pflichten im Feindesland.

Herford, den 29. September 1914.

Für den Ortsverein vom Roten Kreuz Herford-Stadt.
Der Vorsitzende: Busse, 1. Bürgermeister.

Münstersche Gewerbeschule für Frauen und Mädchen.

Anmeldungen neuer Schülerinnen für den am 5. Oktober d. J. beginnenden Abendkursus in der Gewerbeschule für Frauen und Töchter, Alter Markt 6, werden bis zum 4. Oktober 1914 in der Gewerbeschule entgegen genommen. Teilnahme am Unterricht 3 Monate. Wenn die Schülerinnen sich in dieser Zeit noch nicht die nötige Selbständigkeit angeeignet haben, dürfen sie den Unterricht länger besuchen. Diesbezügl. Wünsche sind an die Leiterin des Kursus zu richten, welche hierüber die Entscheidung zu treffen hat. Sollte eine Schülerin durch Unpünktlichkeit im Schulbesuch und durch Nachlässigkeit in den Ausführungen der aufgegebenen Arbeiten, sowie durch unhöfliches Betragen Anlaß zur Unzufriedenheit geben, so behält sich der Magistrat vor, solche Schülerin vom Unterricht auszuschließen.

Zweck des Unterrichts ist: Die Schülerinnen in nachbenannten Fächern zu unterweisen und in die Lage zu setzen, die eigene Garderobe (auch Kinderkleidchen), Wäsche, Hüte anzufertigen und in Stand zu halten.

Gelehrt wird nach Wahl:

1. Handarbeit, wie Flicken, Stopfen, Weißsticken.
2. Maschinennähen, Anfertigen von verschiedenen Wäschegegenständen.
3. Schneidern, Anfertigen von Blusen, Röcken, Kinderkleidern, Modernisieren alter Garderobe.
4. Putzmachen, Nähen von Hauben, Hutformen, Kinderhüten, Mützen, Garnieren und Modernisieren von Hüten.

Der Unterricht ist 2 mal wöchentlich von 8—10 abends.

Die städt. Behörden haben beschlossen diese Einrichtung insofern zu unterstützen, als sie für jede Schülerin monatlich 2 Mark Zuschuß gewähren, sodaß jede Schülerin selbst nur 3 Mark monatlich aufzubringen hat. Diese Einrichtung wird zur Benutzung dringend empfohlen.

Herford, den 24. Sept. 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung

In dem Hause Bielefelderstraße Nr. 7 ist für die Militärverwaltung eine Entnahmestelle für Betriebsstoff und Materialien für Automobile eingerichtet. An Zivilpersonen findet keine Abgabe statt.

Herford, den 26. September 1914.

Der Magistrat.

Zeitungsbestellung.

Unterzeichneter bestellt hiermit für die Monate **Oktbr., Novbr., Dezbr.** die

Herforder Zeitung für Stadt und Land

mit den Gratisbeilagen:

1. **Herforder Erzähler**
2. **Am Pflug**
3. **Haus und Hof**
4. **Fabrik und Handwerk**
5. **Für Jäger und Naturfreunde**
6. **Mode für Alle.**

Bezugsgebühr 1,50 M.

Durch die Post bezogen: 1,77 M.

Name: .....

Ort: .....
(genaue Adresse).

.....

Heute Mittwoch:
Berggarten.

Suche für meine Damenschneiderei per sofort
2 Lehrmädchen.
Emilie Freidhoff,
Bielefelderstr. 16.

Fabrikarbeiterinnen
Mädchen fürs Land
Schuhmacher
Maurer
Klempner
Arbeitsamt Herford,
Waisenhausstr. 1.

Junger Mann,
für Kontor und Lager der hiesiger Herrenkleiderfabrik per bald oder später gesucht. Gefl. Off. unt. 1232 a. d. Exp. d. Ztg.

Mein z. Zt. von Fräulein Witte bewohntes
Wohnhaus
am Kaiser Friedrich's-Wall wird zum 1. April nächsten Jahres frei und soll von da ab anderweitig vermietet werden.
Herford, 29. Septbr. 1914.
G. König, Architekt.

Kleine Wohnung
2 Zimmer zu vermieten.
Rennstraße 4.

Einkochapparate,
Einmachegläser für Gemüse und Fleisch konkurrenzlos billig
Bei Bedarf versäumen Sie nicht, anzufragen.
Schrader & Mathes,
Lübberstr. 13.

Speise- und Futter-Kartoffeln
hat billigst abzugeben
P. Franke, Telefon 471
Wellbrockerstraße.

Gute
Speise-Kartoffeln
à Ztr. M. 3.25 ab Haus empfiehlt
Ulrich Naumann,
Deichtor 1.

Futter-Kartoffeln
empfiehlt sehr billig
Ulrich Naumann
Deichtorstraße 1.

Nichts anderes!



nur „Westfalenkrone"
als feinste Süssrahm-Margarine ersetzt beste Landbutter
aus der Fabrik von
H. Meyer
Lippinghausen
bei Herford.

Kleiner
Dauerbrenner
(Emaille) billig zu kaufen gesucht. Offerten unter G. an die Exped. d. Ztg.

Einen fast neuen
Dauerbrandofen
preiswert zu verkaufen.
Schmidt, Stiftbergstr. 46.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 88.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oetynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 229 — **Herford, Mittwoch, den 30. September** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Deutsche Kriegsbriefe.*)

Von Paul Schweder.

Kriegsberichterstatter d. Herf. Ztg. f. Stadt u. Land.

(Nachdruck verboten.)

Eine Reise durch Belgien.

II.

(Fortsetzung.)

Kein einziges der schönen großen Fenster der Löwener Kathedrale hat gelitten, die herrliche holzgeschnitzte Kanzel steht völlig unversehrt mitten in dem Kirchenschiff, und auch einige Seitenaltäre sind noch gut erhalten. Durch das mehrfach durchschlagene Dach schauen freilich des Himmels Wolken hoch hinein, und es wird am besten ganz abgetragen werden müssen. Auch die berühmten Gemälde von Dierick Bouts sind aus dem Rahmen herausgetrennt und einige wenige schwarze Fetzen nur erinnern an die vielbewunderten Kunstwerke. Der schöne Hochaltar und auch der kostbare goldene Lettner sind verschwunden. Nur einige Goldklumpen hat man als traurige Ueberreste geborgen.

Unter den zahlreichen mitverbrannten Merkwürdigkeiten befindet sich auch das holzgeschnitzte Christusbild aus dem 14. Jahrhundert, von dem die Legende berichtet, daß es einst einen Kirchendieb festgehalten habe. Dagegen ist das Mittelstück von Bouts „Abendmahl" erhalten, dessen Flügel sich in Berlin und München befinden. Ein anderer verbrannter Bouts stellte das Martyrium eines Heiligen dar, dem der Henker die Gedärme aus dem Leibe heraushaspelt. — Es wird eine dankbare Aufgabe für unsere deutschen Maler sein, etwas anderes an die Stelle der verbrannten Bildwerke zu setzen. Von der Kathedrale führt unser Weg zu dem gegenüberliegenden Rathaus, dem überaus prächtigen spätgotischen Bau, dessen Erhaltung glücklicher Weise gelungen ist. Der inzwischen herbeigeeilte Souspräfekt der Stadt, auf dessen Antlitz tiefe Niedergeschlagenheit liegt, will uns durch die einzelnen Räume führen, allein es genügt uns zu sehen, daß in der schönen hohen Diele die Unseren gute Wacht halten, und so gehen wir lieber zu der Bibliothek hinüber, deren kostbare Bücherschätze bekanntlich ebenfalls ein Raub der Flammen geworden sind. Auch nicht eine Fingernagelspitze unverbrannten Papiers ist von den Tausenden und aber Tausenden teilweise unersetzlicher Bücher und Manuskripte mehr vorhanden. Der Fuß versinkt in der weißen, weichen Papierasche, die Meter hoch den Estrich bedeckt. Vielleicht wäre doch noch das eine oder andere zu retten gewesen, wenn nicht die Werke in kostbaren geschnitzten Bücherständen und Schränken untergebracht gewesen wären, sondern die neuern Bibliothekeinrichtungen nach dem Muster der Königlichen Bibliothek in Berlin in Gebrauch waren. Aber das sind müßige Erwägungen angesichts des ungeheuren Verlustes, den die älteste Universität Europas durch diesen Brand erlitten hat. Und es ist eine seltsame Schicksalsfügung, daß die Schuld an diesem Verlust abermals russische Studenten tragen sollen, die auch dieses Gebäude angeblich zum Kampfplatz gegen die verhaßten Deutschen machten, deren wissenschaftliche Institute und Lehranstalten ihnen trotz aller Abmahnungen von nationaler Seite bis in die letzte Zeit hinein in liberalster Wese offen gestanden haben.

Die unheilvolle Tätigkeit russischer Studenten hat man ja auch in Lüttich kennen gelernt, wohin nunmehr unsere Fahrt geht. Zunächst besichtigen wir dort noch einmal das vielbesprochene Fort Loncin, in dem nun unsere Truppen einigermaßen Ordnung geschaffen haben, und fahren dann wieder mitten in die Stadt hinein, um im Gouvernement am Lambertplatz unsere Quartierzettel in Empfang zu nehmen. Ein Zufall will es, daß ich bei der Witwe des Generalprocureurs der Provinz unterkomme, der in dem großen Lütticher Anarchistenprozeß vor etwa 20 Jahren die Anklage vertrat, und dessen Plaidoyer ich damals als Berichterstatter nachschrieb. Ich habe lange nicht mehr so friedlich geschlafen als in dieser Nacht in dem hohen französischen Himmelbett, dem Kruzifix darüber und dem Betstuhl vor dem kleinen goldenen Standbild der Maria in der Fensterecke. Vorher waren wir die Gäste des neuen Gouverneurs der Stadt, und Seine Exzellenz hatte sogar die Liebenswürdigkeit, in seinem Trinkspruch der einzigen Großmacht, die noch nicht irgend einer andern den Krieg erklärt hat, der Presse, freundliche Worte zu sagen. Es war ein glücklicher Gedanke unseres Kollegen vom Neuen Wiener Tagblatt, in seiner Erwiderung daran zu erinnern, daß es die Presse gewesen ist, die seiner Zeit das von unserm Kaiser im Wiener Rathaus gesprochene Wort von der „schimmernden Wehr" weitergetragen und gewünscht hat, mit ihr die Feinde zu Paaren zu treiben.

Ein anderer, nicht minder herzlich aufgenommener Trinkspruch wurde zwischen Sr. Exzellenz und den anwesenden fremdländischen Militärattachees gewechselt, die sich in der langen Zeit unseres Beisammenseins als außerordentlich liebenswürdige, hilfsbereite und durchaus deutschfreundliche Zeitgenossen erwiesen haben.

Am anderen Morgen hatte ich Zeit, mich ein wenig in dem alten schönen Lüttich umzusehen. Die Besserung der allgemeinen Lage in der Stadt und in der Stimmung der Bevölkerung ist ganz unverkennbar. Die Geschäfte sind sämtlich, soweit sie nicht durch Brandschaden gelitten haben, wieder geöffnet. Die elektrischen Bahnen haben den Verkehr wieder aufgenommen, und die Cafes und Restaurants sind voll besetzt. Nur darf kein Schnaps ausgeschänkt werden. Selbst das Theater, in dem ich das erste und einzige Mal Sarah Bernhardt spielen sah, würde auch schon wieder seine Vorstellungen aufgenommen haben, wenn nicht die Räume noch für unsere Truppen gebraucht würden, da man die Bürgerschaft so wenig als möglich mit Einquartierung behelligen will. Zum Schutze der Mannschaften stehen vor dem Gebäude mehrere Kanonen schußbereit. Sehr drollig wirkt ein nun halbvergilbter Anschlag des Bürgermeisters der Stadt an dem Theater, in welchem mitgeteilt wird, daß die Beschießung Lüttichs durch die Deutschen ganz wirkungslos sei, und daß sich die Bürgerschaft durchaus nicht beunruhigen solle. Leider war der Kleister des Plakats noch nicht ganz trocken, als die Forts von Lüttich durch unsere 42 Zentimeter-Mörser zu Bauschutt zusammengeschossen waren. Wie erfreulicher wirken die Kundmachungen des Generalstabs, die in lapidarer Kürze unseren Truppen Kunde von unseren weiteren Erfolgen geben, und die täglich in drei Sprachen angeschlagen werden, um die heimlich in der Bevölkerung von Mund zu Mund gehenden Lügenmärchen über unsere Lage auch der Bewohnerschaft gegenüber ad absurdum zu führen. Der Universitätsplatz, auf dem mehrere Häuser zerstört sind, weil auch russische Studenten herausgeschossen haben, ist von bayerischen Landsturmleuten aus Würzburg umstellt. Sie erzählen mir aber, daß die Passage schon in den nächsten Tagen freigegeben wird, da die Untersuchung gegen die Schuldigen beendet ist und die Unbeteiligten möglichst bald wieder in Haus und Geschäft zurückkehren sollen. Mit etwas diabolischem Lächeln sehe ich, daß unter den zerschossenen und verbrannten Läden sich auch ein solcher mit einer großen Anzahl von Klavieren befindet. Wer je in einem Berliner Vorort und nicht nur dort die Klavierseuche schaudernd mit erlebt hat, wird es mir nachfühlen, was ich in diesem Augenblick gedacht habe. Nicht weit davon glänzen Schilder mit der Aufschrift „Zur Tango-Bar!", „Chez Maxim!" und „Buffet Mascotte." Aber ach — leergebrannt ist auch diese Stätte wilder Lustbarkeiten, und da, wo der weißgeschürzte Barkeeper seine Gifte mischte u. ein holder Damenflor die hohen Buffetstühle zierte, liegen heute wildverstreut zerschlagene Flaschen, zerfetzte Seidenschleier und ein halbverbrannter Klubsessel. Ich gäbe was drum, wenn ich den letzten Abend in diesen unheimlichen Hallen hätte miterleben können, als draußen unsere Mörser zu donnern begannen und den Belsazaren von Lüttich ihr Mene Tekel an die Wand schrieben, während hier drinnen eine Huldin nach der andern blaß wurde und die Portokassierer in wachsendem Entsetzen die Flucht ergriffen.

Als ich die ladenreiche schmale Rue St. Paul hinuntergehe, um der Kathedrale einen Blick zu schenken, sah ich Tausende ärmlich, aber sauber gekleidete Menschen vor einem Gebäude mit der Aufschrift: „Bureau de Bienfaisance" stehen. Polizisten regeln die lange Reihe der Wartenden, die hier

*) Zur Veröffentlichung zugelassen.
Generalstab des Feldheeres.

Der

Kriegsnachrichten-Dienst

der

Herforder Zeitung f. Stadt u. Land

steht hier einzig da. Im Osten und Westen, auch auf dem österreichischen Kriegsschauplatz sind wir durch

Sonderberichterstatter

vertreten, deren fesselnde Schilderungen allgemeine Beachtung finden und mit Spannung gelesen werden. Es sind für uns tätig im **Westen** die Herren:

Paul Schweder und
Julius Hirsch

im **Osten:**

Herr v. Koschützki

und auf dem **österreichisch-russischen Kriegsschauplatz:**

Herr Ernst Kleine.

Alle vier sind anerkannte Fachleute mit gediegenem Wissen und hervorragenden Fähigkeiten.

Dazu kommen unsere

militärischen Mitarbeiter,

von denen wir erwähnen:

Rittmeister a. D. Großmann
Major a. D. v. Schreibershofen und
Vizeadmiral a. D. Kirchhoff.

Ihre kritischen Betrachtungen über die kriegerischen Ereignisse ermöglichen es jedem Leser, sich ein klares und anschauliches Bild zu machen von den gewaltigen Vorgängen, deren Zeugen wir sind.

Ganz besonderen Wert legen wir natürlich nach wie vor auf die

örtliche Berichterstattung.

Die

Herforder Zeitung

will sein und bleiben ein gern gelesenes

Familien- und Heimatblatt.

Wer also eine **gute und gediegene Tageszeitung** lesen will, bestelle unverzüglich die

Herforder Zeitung f. Stadt u. Land.

Bezugspreis vierteljährlich **1,50 Mk.**
durch die Post frei ins Haus **1,77** „

Redaktion u. Verlag der Herforder Zeitung für Stadt u. Land.

Anweisungen auf Brot erhalten. Es sind die durch die Beschießung und den Krieg überhaupt arbeitslos gewordenen Leute, und man versteht angesichts ihrer großen Zahl die Warnung des Freiherrn von der Goltz vor einem Abzug unserer Arbeitskräfte daheim nach Belgien. In der Kathedrale St. Paul, die nur von einer Granate getroffen ist, und in der auch schon die Ausbesserungsarbeiten vorgenommen werden, habe ich dann noch ein ergreifendes Erlebnis. Beim Durchwandern des reichen Kapellenkranzes der Kirche stoße ich auf einen stattlichen bayerischen Landsturmmann mit schon ergrautem Haar, der in inbrünstigem Gebet in einer dunklen Nische liegt. Und alle Ihr Mütter, Frauen und Kinder, die Ihr drunten im schönen Bayerland diese kleine Episode lest, denkt daran, daß es vielleicht der Eure war, der hier in dieser fremden und feindlichen Stadt in seines Königs Rock ganz allein und vor seines Gottes Angesicht für Euer Wohlergehen und das seine gebetet hat!

*

Im Augenblick, wo unser Automobil Lüttich verläßt, kommen die deutschen Zeitungen stoßweise an. Die deutsche Verwaltung hat dafür gesorgt, daß eine Aachener Zeitung in französischer und deutscher Sprache den Lüttichern die neuesten Nachrichten aus aller Welt übermittelt, da ja die belgischen Blätter nicht mehr erscheinen dürfen, und ich sehe mit innigem Vergnügen, wie viele Lütticher mit einem Male deutsch lesen können, wenn es ihre Interessen gilt. Auch in den großen eleganten Modegeschäften spricht man sofort deutsch, wenn der Käufer als Deutscher erkannt wird. Wir haben also hier mit denselben Verhältnissen zu rechnen, wie früher im Elsaß. Aber es ist heute noch nicht an der Zeit, über das, was später sein wird, zu reden. Auch hier wird die Zeit heilen. Die anderen Kollegen haben während meines Stadtbummels in den Lazaretten und auf dem Lütticher Hauptbahnhof Verwundete und Gefangene gesprochen, und ich höre, daß besonders ein französischer Offizier sich äußerst dankbar über die Pflege geäußert hat, die ihm von unseren Mannschaften während der Bahnfahrt zu teil geworden sei. Dagegen haben es die Engländer mit den Unsrigen anscheinend total verdorben. Man beschuldigt sie, daß sie wiederholt die weiße Fahne auf Gebäuden gezeigt hätten, aus denen sie sogar mit Artillerie schossen. Gräßliche Verwundungen infolge der heimtückischen Dum-Dum-Geschosse sind auch wieder beobachtet worden. Ein armer Musketier liegt mit 26 Schrapnellsplittern im Leibe da, ein anderer ist in Rücken und Hände geschossen, sodaß er überhaupt nicht liegen kann. Eigenartig ist es, daß bei Bauchschüssen eine schnelle Heilung eintrat, wenn die Verwundeten in ihrer ursprünglichen Lage drei bis vier Tage belassen wurden und nichts zu essen bekamen. Andere, die sofort bewegt und gefüttert wurden, sind dagegen nicht gerettet worden. Doch genug des Elendes! — Schon sausen wir durch den schön gewordenen September-Nachmittag aus Lüttich hinaus dem lieblichen Tal der Amblewe entgegen, in dessen tiefen Frieden wir etwas Erholung nach den traurigen Erlebnissen der letzten drei Tage finden. Bei Remouchamps, einem schön gelegenen Vororte, wo das Tal von einem mächtigen Viadukt der Ardennenbahn überspannt ist, stoßen wir auf einen wackeren Landsturmmann aus dem Braunschweigischen. Bekanntlich war der Landsturm bei uns, solange er besteht, noch niemals einberufen, und so kommt es, daß auch unser Mann die alte Braunschweiger Kappe trägt, die mit der Inschrift „Mit Gott für Fürst und Vaterland" versehen ist, und ebenso wie die Achselinschrift mit dem gekrönten W noch aus der Zeit des letzten Braunschweiger Herzogs Wilhelm stammt. Der lustige Braunschweiger versichert uns, daß die berühmte Grotte von Remouchamps lange nicht so schön sei als die heimatliche von Rübeland, und wir glauben ihm aufs Wort. Dagegen versenken wir uns lange Zeit in den Anblick des herrlich am Amplewe-Ufer aufragenden Schlosses Mont-Jardin, das lebhaft an Neuschwanstein erinnert. Bei der Weiterfahrt kommen wir an dem nach Nonceveaux führenden Tunnel vorüber, in den die Belgier sieben Lokomotiven mit Volldampf gegen einander einfahren ließen, der aber von unseren tüchtigen Eisenbahnern schon wieder freigemacht worden ist. Ebenso finden wir bei Trois Ponts an Stelle eines ebenfalls zerstörten Tunnels eine Umgehungsbahn vor, die sogar einen aus Bohlen und Schwellen kunstvoll geführten Brücke Uebergang aufweist. Neben dieser Brücke aber hält ein biederer Rheinländer die Wacht. Ein Hund, der treulich neben ihm liegt, erregt unsere Aufmerksamkeit, und siehe da, es ist der eigene Gefährte des Mannes. Als die Truppe ausmarschierte, ist Phylax nebenher gelaufen. Als es in den Zug ging, durfte das treue Tier mit, und so hat es auch den weiten Marsch in das Belgierland mitgemacht, um seinen Herrn nicht allein im fernen Land zu lassen.

In später Nachtstunde rast unser Auto im Großen Hauptquartier vor. Und ich muß gestehen, daß auch diese drei Tage in Belgien keine verlorenen gewesen sind. Wir haben, was früher garnicht möglich war, ein ganzes feindliches Land in so kurzer Zeit durchquert, mit einem Schlage ein Gesamtbild seiner gegenwärtigen Lage gewonnen und ernste und heitere Stunden inmitten unserer Landwehr- und Landsturmtruppen verleben können. Es war die rechte Vorbereitung für die uns nun bevorstehende noch größere Aufgabe, von nun ab in der Front unserer in Frankreich kämpfenden Truppen zu arbeiten und zu erzählen, wie auch sie zum Ruhm und zur Ehre unseres Vaterlandes beitragen.

Vergeltung.

Ein alter, doch noch jugendlich rüstiger Mitbürger, der am liebsten noch einmal zur Flinte greifen und mit hinaus ins Feld marschieren möchte — Herr Professor Karl M. — erzählt in der „Breslauer Gerichtszeitung":

„Daß Lüttich, die belgische Festung, von unseren Truppen durch eine glänzende Waffentat genommen worden ist, freut mich zwiefach. Einmal ist das eine Freude, die ich mit allen Deutschen teile; dann aber liegt für mich ein Anlaß zu einer unbändig starken Sonderfreude vor. Hören Sie, weshalb!

Ich lag 1870 nach der Schlacht von Sedan schwer verwundet im Feldlazarett zu Floing. Weil dort der Raum zu eng wurde, und immer neue Transporte von Verwundeten ankamen, hieß es eines Morgens: wer halbwegs stark genug sei zur Fahrt in die Heimat, müsse mit fort. Fünf oder sechs Leiterwagen waren aufgetrieben worden; sie wurden mit Stroh gefüllt, und auf dieses Stroh bettete man uns, so gut es ging. Wir lagen oder saßen recht eng und bedrängt, vertrugen uns aber prächtig, standen einander brüderlich bei und freuten uns auf die Heimkehr. —

Die Fahrt ging durch Belgien, und es war eine bange und traurige Reise. Viele von uns litten schrecklich an ihren Wunden, und für manche war das Holpern des Wagens und die fortwährende Erschütterung kaum erträglich. Dennoch hörten wir kein klagendes Wort. Wohl stieß einer oder der andere zuweilen unwillkürlich einen Schmerzensschrei aus; mit seinem Schicksal aber haderte keiner, und Todesfurcht war uns allen fremd.

Von der Bewohnerschaft der Städte und der Ortschaften, durch die wir kamen, hatten wir keine freundliche Teilnahme zu erwarten. Es zeigte sich überall, daß uns die Belgier spinnefeind waren. Wir sahen nur finstere Gesichter und hörten zuweilen auch Drohungen. Da wir aber sonst unbelästigt blieben, regten wir uns über die Ungastlichkeit jener Menschen nicht weiter auf. Jedermann will sein Vergnügen haben, und den Belgiern tat es wohl, uns zu hassen.

In Lüttich sollten wir in die Eisenbahn verladen werden, und es läßt sich gar nicht sagen, wie heiß wir uns alle danach sehnten, dieses Ziel zu erreichen. In uns alle fuhr neues Leben, als wir die Türme dieser schönen und berühmten Stadt erblickten. Bald hernach fuhren wir an einem Exerzierplatz vorbei und sahen dort große Trupps belgischer Soldaten bei einer Uebung. Kaum hatten diese Helden erkannt, daß sich deutsche Verwundete auf dem Leiterwagen befanden, so löste sich alle Ordnung auf, und sie kamen an den Weg gesprungen, die Offiziere mit. Und alle Fäuste erhoben sich gegen uns, und wir bekamen Ausbrüche der Wut und der Gemeinheit zu hören. Redensarten wurden uns zugeschleudert, wie sie anderswo nicht einmal der ordinärste Pöbel gebraucht, und wir mußten gewärtig sein, von diesen tapferen Kriegsleuten totgeschlagen zu werden.

Da reckte sich einer von uns auf, ein schlesischer Unteroffizier, der kränker als wir anderen alle war, und schrie mit letzter Kraft aus voller Brust: „Wenn Ihr 's Leben haben solltet, Kameraden, bittet den Kaiser, daß er Euch gegen diese Bande losziehen läßt! Aber nehmt keine Flinten mit! Nehmt bloß die Klopfpeitschen! Dieses belgische Gesindel ist keinen Schuß Pulver wert..... Herrgott, laß mich's doch erleben, daß ich . . ."

Er kam nicht weiter. Die Kraft verließ ihn, und er knickte zusammen. Als wir in Lüttich auf dem Bahnhof ankamen, war er tot. Die starke Erregung, der wild flammende Zorn hatten sein geschwächtes Leben vernichtet. Wir duldeten nicht, daß er ein Grab in belgischer Erde bekam, und wir nahmen seine Leiche mit ins deutsche Vaterland.

Uns waren sein letzten Worte tief ins Herz gedrungen, und allen, die an jener traurigen Fahrt teilgenommen, werden sie unvergeßlich geblieben sein. Seither glüht in mir ein Haß gegen die Belgier, den ich bei allem gutem Willen nie bezwingen konnte, und wenn von irgend einer schändlichen Büberei die Rede war, kamen mir jedesmal die belgischen Truppen in den Sinn. Ich glaube wohl, daß es eine größere Feigheit und Erbärmlichkeit nicht gibt, als wenn gesunde Soldaten einen Zug wehrloser Verwundeter beschimpfen, verhöhnen und bedrohen.

Nach menschlichem Ermessen ist anzunehmen, daß nicht viele meiner Schicksalsgenossen von damals mehr am Leben sind. Wer aber von ihnen noch atmet, wird aller Freuden voll gewesen sein bei der Kunde, daß sich die Deutschen durch einen kühnen Streich der vielgepriesenen starken Festung Lüttich bemächtigt haben. Es scheint beinahe wirklich so, als sei der sehnliche Wunsch des sterbenden Unteroffiziers in Erfüllung gegangen — als habe man gar keine Flinten gebraucht gegen die Nachkommen der Maulhelden von 1870. Das war ein Tag der großen Vergeltung für mich, und ich segne im Herzen das Andenken jenes Kameraden, der noch im Sterben das rechte Wort fand zur Kennzeichnung der belgischen Soldaten."

Reiterlied.

Von Gerhart Hauptmann.

Es kam wohl ein Franzos daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr! —
Nimmermehr!!
Schon wecken die Trompeten durchs Land.
Jeder hat ein Schwert zur Hand.
Man kennt es gut, dies gute Schwert,
Von Spichern, Weißenburg und Wörth,
Das deutsche Schwert!

Es kam ein schwarzer Russ' daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr. —
Nimmermehr!!
Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz.
Viel Feind, viel Ehr', wie der alte Fritz.
Sein Nimmermehr ist mehr als Schall.
's ist Donnerrollen und Blitzesknall.
's ist Wetterstrahl.

Da kam ein Englischmann daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr'. —
Nimmermehr!!
Nimmermehr ist unser Wort.
Es braust durch alle Gauen fort.
Ein Cherub trägt es vor uns her:
Nimmermehr! Nimmermehr!
Nimmermehr!

Es kamen drei Räuber auf einmal daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr! —
Nimmermehr!!
Und wärt ihr nicht drei, sondern wäret ihr neun,
Meine Ehr und mein Land bleiben ewig mein:
Nimmer nimmt sie uns irgendwer.
Dafür sorgt Gott, Kaiser und deutsches Heer.
Nimmermehr!

Landwirtschaftliches.

Zur Beschaffung der für die Herbst- und Frühjahrsdüngung benötigten Stickstoffmengen.

Unter den wirtschaftlichen Fragen, welche in letzter Zeit in der landwirtschaftlichen Presse eingehend erörtert sind, spielt die Stickstoffernährung unserer Felder während des Krieges eine hervorragende Rolle. In manchen Aufsätzen tritt die Befürchtung hervor, daß die in Deutschland vorhandenen Stickstoffmengen zur Erzielung von Vollernten im kommenden Jahre nicht ausreichten, und es wird vielfach empfohlen, von einer künstlichen Stickstoffdüngung im Herbst, die am ersten entbehrlich sei, abzusehen, um dadurch an Stickstoffsalzen für das Frühjahr zu sparen. Diese Ansicht wird hauptsächlich damit begründet, daß Chilesalpeter nicht eingeführt werden könne und die geringen vorhandenen Mengen von der Heeresverwaltung zur Sprengstofffabrikation mit Beschlag belegt würden, so daß bei vorsichtiger Schätzung nur mit etwa ein Drittel der bisherigen Herstellung an Stickstoffsalzen gerechnet werden dürfe.

Zur Klärung der Verhältnisse teilen wir folgendes mit:

Der Stickstoffbedarf wurde in den letzten Jahren, abgesehen von Kalkstickstoff und Kalksalpeter, zur größeren Hälfte durch schwefelsaures Ammoniak, zur etwas kleineren durch Chilesalpeter gedeckt. Der Chilesalpeter fällt nun allerdings während des Krieges vollständig fort, so daß tatsächlich mit einem geringeren Angebot an Stickstoffsalzen gerechnet werden muß. Wie hoch sich die Erzeugung an schwefelsaurem Ammoniak stellen wird, läßt sich zur Zeit noch nicht näher bestimmen. Es hängt das in erster Linie davon ab, wie weit sich der Kokereibetrieb aufrecht erhalten läßt.

Gelingt es, trotz des Krieges den Kokereibetrieb in bisherigem Umfange aufrecht zu erhalten, so wird voraussichtlich so viel schwefelsaures Ammoniak seitens der deutschen Hersteller zur Ablieferung gelangen, daß dadurch etwa die Hälfte des bisherigen gesamten Stickstoffbedarfes für Herbst und Frühjahr gedeckt wird. Da also die Nachfrage nach Stickstoff immer höher sein wird, als die Mengen, die voraussichtlich zur Verfügung stehen, wenn der Krieg noch einige Monate anhalten und die Salpeterzufuhr vollständig unterbunden sein sollte, so müssen die deutschen Landwirte darauf bedacht sein, die zur Verfügung stehenden Stickstoffmengen an den Stellen zur Anwendung zu bringen, wo sie den größten Vorteil gewährleisten. Von diesem Gesichtspunkte aus muß auch die Frage der Herbstdüngung mit Stickstoff betrachtet werden. Der Ansicht, für die Düngung der Herbstsaaten von einer Stickstoffzufuhr vollständig Abstand zu nehmen, kann, so sehr sie auch bei dem bestehenden Mangel an Stickstoff Beachtung verdient, nicht ohne weiteres beigetreten werden.

Eine kleine künstliche Stickstoffgabe im Herbst zum Wintergetreide — etwa 1—1½ Zentner schwefelsaures Ammoniak auf dem Hektar oder eine entsprechende Gabe von Ammoniak-Superphosphat — hat sich auf Grund langjähriger und vielseitiger Versuche und Erfahrungen zum Zwecke der Kräftigung der Pflanzen gegenüber den späteren Unbilden des Winters und damit zur Erhöhung der Ernten bestens bewährt, da sie von den Pflanzen vor Winter voll ausgenutzt wird und daher auch keiner Auswaschungsgefahr ausgesetzt ist. Geradezu fehlerhaft dürfte es sein, statt einer kleinen künstlichen Stickstoffdüngung im Herbst eine stärkere Aussaatmenge an Getreide auf die Flächeneinheit zu nehmen, da zu dicht gesätes und schwach gedüngtes Getreide mangels Belichtung und ausreichender Nahrung unten dünn entwickelte Halme hervorbringt, infolgedessen leicht lagert und zu Rost- und Brandbefall neigt. Um daher nicht die ganze Bestellung des Wintergetreides in Frage zu stellen, muß trotz des Stickstoffmangels zu einer Herbstdüngung geraten werden. Die Frühjahrsmengen werden dadurch allerdings etwas beschnitten. Wer aber die Anwendungen und Ratschläge, die allenthalben gegeben werden, beachtet, kann durch geeignete Wirtschaftsmaßnahmen schon viel erreichen.

Es empfiehlt sich für die Landwirte zunächst dringend, frühzeitig die Bestellungen an schwefelsaurem Ammoniak zu machen, da sonst bei dem immerhin knappen Vorhandensein an Stickstoffsalzen und bei den schwierigen Verkehrsverhältnissen während des Krieges keine Gewähr dafür geboten ist, daß der Landwirt noch rechtzeitig für die Frühjahrsbestellung Ammoniaksalz erhält. Wie sehr aber eine Stickstoffdüngung erforderlich ist und wie hoch sich dieselbe bezahlt macht, ist ja allen Landwirten bekannt.

In großem Umfange würde der Stickstoffmangel zu heben sein, wenn es gelänge, die Kokereien in stärkerem als dem gegenwärtigen Umfange zu betreiben. Diesem Ziele stehen allerdings sehr große Schwierigkeiten entgegen. Zunächst fehlt es den Bergwerken an Leuten, um die Kohlenförderung in vollem Umfange aufrecht zu erhalten, dann aber besteht für die Kokereien der große Uebelstand, daß mit jeder Tonne schwefels. Ammoniak ungefähr 98 Tonnen Koks gewonnen werden, für die heute ein Absatz nicht vorhanden ist. Es würde in erster Linie ein stärkerer Betrieb der Kokereien und damit eine größere Ausbeute an schwefels. Ammoniak zu erlangen sein, wenn es gelänge, den Koksabsatz bezw. den Koksverbrauch zu steigern. In industriellen Werken ist dieses fast ausgeschlossen, weil ja der Betrieb eines großen Teiles derselben durch den Krieg beeinträchtigt ist. Es müßte daher dafür gesorgt werden, daß Koks für den Hausgebrauch größere Abnehmer fände. Diese Möglichkeit liegt vor, wenn der einzelne Verbraucher anstelle der Kohle etwa ½ Koks, der klein geschlagen wird, mit Kohlen mischt. Es liegt also im eigenen Besten der Landwirtschaft, wenn sie dieser Frage, anstelle der Kohle einen gewissen Teil durch Koks zu heizen und zum gewerblichen Verbrauch zu verwenden, durch eingehende Versuche prüft.

Mit einer gewissen Knappheit an Stickstoffdüngemitteln muß also gerechnet werden. Da aber die Hälfte des gesamten Stickstoffbedarfes voraussichtlich gut geliefert werden kann, bleibt für den umsichtigen Landwirt, der seinen Bedarf eindecken will, die Möglichkeit bestehen, dieses durch entsprechende Wirtschaftsmaßnahmen und sofortigen Einkauf zu tun.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: A. L. Pohlmeyer, für den geschäftl. Teil: G. Bese, beide in Herford.

Auch im Felde
wird die
Herforder Zeitung
für Stadt und Land
gern gelesen.

Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude machen, geben Sie uns seine genaue Adresse an. — Wir senden unsere Zeitung für eine

monatliche Gebühr von nur 1 Mk.

jedem Kriegsteilnehmer täglich nach.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Abendkursus für Koch- und Haushaltungskunde.

Zweck des Kursus.

ist die **praktische Erlernung** einer ganz beschränkten Anzahl Koch-Rezepte für die Zubereitung guter, billiger und kräftiger Kost im kleinen Haushalt, sowie die Erwerbung der notwendigsten Kenntnisse über den Nährwert, den Einkauf und die Behandlung der marktgängigsten Nahrungsmittel. **Die Erlernung geschieht am Herde selbst.**

Kreis der Besucherinnen.

Der Besuch ist **allen Mädchen und Frauen gestattet,** in erster Linie aber bestimmt für Mädchen, welche die Eingehung der Ehe beabsichtigen, aber infolge ihrer Beschäftigung auf der Fabrik oder in anderer gewerblicher Arbeit in keiner Weise Gelegenheit haben, die für die vernünftige und wirtschaftlich richtige Haushaltsführung unbedingt notwendigen praktischen, sowie auch einige theoretischen Kenntnisse zu erwerben.

Zeit des Kursus.

Anfang **19. Oktober 1914,** Ende **14. November 1914** Vier Wochen hindurch sollen jede Woche an **3 Abenden von ½8 bis ½10 Uhr** die Kurse abgehalten werden, also wöchentlich 6 Stunden, im ganzen 24 Stunden, erteilt werden.

Ort und Leitung.

Die mit 6 Herden und allen sonstigen Erfordernissen ausgestattete **Kochschule der Bürgerschule II** Unter den Linden wird benutzt. Die Leitung übernimmt die hierfür besonders praktisch vorgebildete, bewährte Lehrerin für Koch- und Haushaltungskunde an der städtischen Bürgerschule.

Vergütung.

Beansprucht wird die Zahlung einer Gebühr von 3 Mark für den ganzen Kursus. Jedoch wird dieselbe Frauen und Mädchen, welche zur Zahlung nicht glauben imstande zu sein, auch gern erlassen.

Die Meldungen

werden bis zum **17. Oktober** auf dem **Rathause III,** Zimmer Nr. 7, in den gewöhnlichen Dienststunden entgegengenommen.

Der 1. Bürgermeister. Busse.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß während der Dauer des Krieges Sprechtage in Grundbuchsachen für die Gemeinden aus Amt Herford—Hiddenhausen nur Montags vormittags sind.

Herford, den 24. September 1914.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Der Auszug aus der Heberolle der Versicherungsgenossenschaft der Privatfahrzeug- und Reittierbesitzer, liegt zur Einsicht der Beteiligten vom 1. Oktober 1914 ab zwei Wochen lang auf unserer Kämmereikasse aus.

Herford, den 25. September 1914.

Der Magistrat.

Aus dem Reiche des Wissens

Krankheitsübertragung durch Tiere.

Es ist bekannt, daß der Genuß von Austern, die aus Bänken stammen, die durch menschliche Abfallstoffe infiziert sind, Typhus und Ruhr übertragen kann, da die Bazillen dieser Krankheiten sich in der Auster lebhaft vermehren. Auch Ameisen können typhöse Krankheiten verschleppen und der Mäusetyphus bringt beim Menschen oft eine akute, rasch vorübergehende, jedoch sehr schwere typhöse Erkrankung mit sich. Die Fliegen übertragen die Keime zu den verschiedensten Krankheiten, die Mücken die zum Sumpffieber und gelben Fieber, die Tsetsefliege die zur Schlafkrankheit, die Hunde die zum Bandwurm und der Tuberkulose, die Ratten die zur Pest usw. Wir haben also eigentlich mehr oder minder in jedem Tier einen Feind unserer Gesundheit zu sehen, und namentlich im Frühling und Sommer erstehen uns in den Fliegen- und Mückenschwärmen ganze Legionen heimtückischer Gesundheitsbedroher.

Wachstum des menschlichen Herzens.

In den ersten zwei Lebensjahren, in denen das allgemeine Wachstum rüstig fortschreitet, ist auch das des Herzens am stärksten. Trotz der weiteren gesteigerten Fortentwicklung läßt das Wachstum des Herzens vom zweiten bis zum siebenten Lebensjahre schon etwas nach. Erst nach Ablauf dieser fünf Jahre ist eine abermalige Verdoppelung des Herzumfanges erreicht. Bis zum 15. Lebensjahr ist das Wachstum dann wieder langsamer. In der darauffolgenden Zeit aber nimmt es wieder sehr beträchtlich zu. Im 20. Lebensjahr etwa ist das Herz um zwei Drittel größer geworden, als es am Anfang dieser Periode war. Nachher erfolgt nur noch ein sehr langsames Wachstum, doch dauert dieses bis gegen das 50. Lebensjahr fort. Die Größe des Herzens ist natürlich bedingt durch den Blutgehalt des Individuums und seine Körpergröße. Man darf annehmen, daß das normale Herz eines Menschen der Größe seiner geballten Faust gleichkommt; es ist in mittlerer Ausdehnung etwa 150 Millimeter lang und hat an der weitesten Stelle etwa 250 Millimeter im Umfang. In seinem ganz geringen weiteren Wachstum tritt um die Wende des Mannesalters (mit etwa 50 Jahren) ein kurzer Stillstand ein und dann beginnt eine ganz allmähliche Abnahme seines Umfanges. Das weibliche Herz bleibt übrigens hinter der Entwicklung des männlichen Herzens ganz erheblich zurück. Natürlich handelt es sich hierbei um das leibliche Herz; denn Sage und Poesie haben diesem Organ soviel Seelen-Qualitäten zugeschrieben, daß diese Unterstellung sprichwörtlich in 1000 Variationen geworden ist. Von diesem Herzen können Frauen allerdings ein Mehr aufweisen als Männer.

Im grünen Rock.

Strichhühner.

Unter dieser Bezeichnung werden solche Rebhühner zusammengefaßt, die zurzeit der Mauser, spätestens aber im Oktober oder November sich mit andern Völkern vereinigen und aus ihrer Geburtsgegend fortwandern. Die Erscheinung ist ziemlich selten. Einem Jagdberichte aus Rheinhessen zufolge, sind mit einem einzigen Schrotschuß einmal elf Hühner aus einem solchen Schwarm herausgeschossen, was als Beweis dafür anzusehen ist, daß mitunter doch recht zahlreiche Mengen Rebhühner einem Jagdbezirk durch Auswanderung verloren gehen können. Es scheint, daß die Ernährungsverhältnisse auf diese Abstreichung in die Ferne von Einfluß sind, denn erfahrene, ältere Weidmänner versichern, daß in früheren Zeiten, wo die Kulturverhältnisse ungünstiger waren und den Feldhühnern noch weniger nachgestellt wurde, Strichhühner häufiger anzutreffen waren als jetzt. So seien alljährlich im Herbste die Hühner aus der damals etwas dürftigen Odenwaldgegend in die Rheinebene gestrichen und hatten sich dort in Weingärten und Hirsefeldern gütlich getan.

Lebensweisheiten.

Bedenke, daß laute Unterhaltung von deinen Mitmenschen oft unangenehm empfunden wird.

*

Sei besonders vorsichtig im Urteil über Menschen, die du nicht leiden magst.

*

Mache nicht zu früh im Leben Feierabend.

*

Halte dich nicht selbst für klug, sorge aber, daß die andern dich dafür halten.

*

Halte die Kinder zur Blumenpflege an, dann werden sie später auch Herzen pflegen können.

*

Fliehe zweier Menschen verdächtigen Umgang: der Freunde deiner Feinde — der Feinde deiner Freunde.

Am Toilettentisch.

Erhaltung des Haares.

Haarnadeln spielen bei der Erhaltung des Haares eine wichtigere Rolle, als man denken mag. Sie dürfen nicht rauh und rissig sein, weil dadurch das Haar leicht verwirrt und abgerissen wird. Es ist auch gut, wenn ihre Spitzen kugelig sind, damit die Kopfhaut nicht verwundet wird. Allzu dicke und unbiegsame Nadeln verursachen leicht Kopfschmerzen, ebenso ist es falsch, zu viele Nadeln beim Aufstecken der Haare zu verwenden. Gerade bei der Haarpflege, beim Aufstecken und Ordnen des schönsten Schmuckes der Frau, sollten nur die besten Mittel angewendet werden. Wir geben oft genug unser Geld unnütz aus — lassen wir es auf einige Pfennige bei einem Anlaß, der unser Haar schont, nicht ankommen.

Aufgesprungene Haut.

Ein vortreffliches Mittel gegen aufgesprungene Haut, wie sie bei feuchter und kalter Witterung gewiß nicht zu den Seltenheiten gehört, besteht in folgender, leicht herzustellender Mischung. Man nimmt ein halbes Pfund ungesalzene Butter; sodann gelbes Wachs, grobe, von den Kernen befreite Rosinen und geschälte, enthülste und in Scheiben geschnittene Borsdorfer Apfel — von den letztgenannten Bestandteilen je acht Lot. Dies alles wird nun so lange zusammen gekocht, bis ein auf glühende Kohlen geworfener Tropfen des Gemisches nicht mehr prasselt und zischt. Hierauf preßt man die Masse in ein mit Rosenwasser gefülltes Gefäß, und zwar vermittelst eines leinenen Tuches. Nach dem Erkalten muß sie von dem sich absondernden Wasser befreit werden. In verschlossenen Büchsen aufbewahrt, hält sich diese Salbe lange Zeit und leistet vorzügliche Dienste bei aufgesprungenen Lippen und Händen. Bei Brandschäden auf Leinwand gestrichen zur Anwendung gebracht, wirkt sie kühlend und heilend. Überhaupt wohnt ihr die Eigenschaft inne, die Haut zart und weich zu erhalten.

* * *

Bunte Geschichten.

Vom Imbettliegen.

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die nicht wie gewöhnliche Sterbliche dann, wenn sie schläfrig, müde oder krank sind, zu Bett gehen, sondern sich auch aus andern Gründen im Bett aufhielten. Bernadotte, der König von Schweden, ging abends elf Uhr zu Bett und verließ es erst wieder am folgenden Nachmittag um vier Uhr. Im Winter empfing er seine Minister im Bett, und im Bett unterzeichnete er seine Akten. — Unsere Nähmaschinen verdanken ihr Bestehen dem Bett. Singer, der Erfinder der Nähmaschinennadel, lag im Bett und träumte — natürlich von seiner Maschine, die sein ganzes Denken im Wachen und Schlafen war. Im Traume sieht er einen Ulanen, der mit eingelegter Lanze gegen ihn ansprengt; das Fähnlein der Lanze aber flatterte aus einem großen Ohr an der Spitze der Lanze. Singer erwachte — die große Frage war gelöst: das Ohr gehörte an die Spitze der Nadel und nicht wie bei der gewöhnlichen Nähnadel an das andere Ende. — Dem Spanier Don Everardo Blasco hatte ein Wahrsager aus den Sternen prophezeit, er würde nicht im Bett sterben. Der schlaue Senor gedachte nun, ewig zu leben, und ging nicht mehr aus dem Bett heraus. Sechs lange Jahre hatte er Tag und Nacht darin bereits zugebracht, da trat ein Erdbeben ein, und im ersten Schreck springt er, um zu flüchten, aus dem Bett, fällt aber und schlägt mit dem Kopf gegen die Kante des Bettpfostens und — ist tot.

Wie die Alten sungen . . .

König Max Joseph von Bayern (1799 bis 1825) war im Verkehr mit seinen niedrigen Beamten der schlichte Mensch, im Kreise seiner Familie wie ein einfach-bürgerlicher Hausvater. Wenn da nicht alles so ging wie er wollte, wenn beispielsweise die Kinder nicht aufs Wort gehorchten, fuhr er mit Ausdrücken dazwischen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Eines Morgens erschien die Königin Karoline in großer Aufregung beim König, der gerade mit seiner Morgentoilette beschäftigt war. „Max", rief sie, „ich kann es mit den beiden Mädeln nicht mehr aushalten." Unter diesen beiden Mädeln waren nämlich die beiden Prinzessinnen Sophie und Amalie zu verstehen, von denen die eine später die Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl von Österreich, die andere diejenige des Kronprinzen von Sachsen wurde. „Denke dir nur, sie gerieten in einen Streit, begannen sich zu raufen und sich Ausdrücke an den Kopf zu werfen, von denen ich mir einfach nicht erklären kann, wo sie die her haben." — „Warte nur", rief der König, „da werde ich doch gleich mal Ordnung schaffen. Ich sehe schon ein, ich muß mal wieder mit einem Himmelkreuzbonnerwetter in die Bälger fahren!" Die Königin blickte ihren Gemahl starr vor Schrecken an, dann meinte sie resigniert: „Nun brauche ich freilich nicht mehr länger zu forschen, woher die Mädel die Ausdrücke haben!"

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 30. September 1914

Das Zeichen des Tigers

Kriminal-Roman von A. Oskar Klaußmann.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Koppenhagen schwieg, aber er wurde nachdenklich. Warum brachte Kralik seine Kapitalien in Rußland unter? Warum suchte er jenseits der Grenze eine Familienverbindung?

„Balmach!" erklärte er nach einer Pause, „ich fange an Kralik zu mißtrauen!"

„Ein kluger Fuchs ist er!" entgegnete Balmach, und man wußte nicht, sollte diese Rede Beifall oder Mißfallen ausdrücken.

„Mich soll er aber nicht überlisten", erklärte Koppenhagen. „Ich würde ihn ebensowenig schonen wie jeden anderen, auch den geringsten Genossen, und beim ersten Zeichen von Verrat oder Betrug gegen uns ist er —"

„Kaltgemacht!" ergänzte Balmach. „Aber da kommt Rukowski."

Der Bergmann, welcher jenen Brief Koppenhagens überbracht und an Jadwiga überliefert hatte, erschien am Ufer und winkte Koppenhagen.

Dieser ging über die Laufplanke zurück nach dem Ufer, und Rukowski meldete ihm hastig:

„Kralik ist da. Er ist auf seinem Wagen mit der Tochter gekommen und an der Brücke abgestiegen."

„Es ist gut", erwiderte Koppenhagen, „ich werde ihn aufsuchen. Und Ihr beobachtet ihn. Gegen Abend treffe ich Euch. Sagt aber unseren Leuten, wenn Ihr sie trefft, wiederholt, daß sie nur Befehle oder Aufträge anerkennen sollen, auf denen sich mein Siegel mit dem Tiger befindet."

Koppenhagen ging darauf wieder durch das Gedränge bis zu einem der heute überfüllten Gasthäuser zurück, um dort nach Kralik zu fragen. Er wurde in eine Hinterstube gewiesen, wo er jenen nebst seiner Tochter und zwei polnischen Männern fand.

* * *

Jadwiga war nicht wenig erstaunt gewesen, als ihr Vater am Morgen sie aufforderte, sich für die Fahrt nach Myslowitz anzukleiden. Sie hatte aber ohne Widerrede das einspännige Wägelchen bestiegen, dessen Pferd Kralik selbst lenkte, und war mit ihm in den frischen Herbstmorgen hinausgefahren.

Der Vater war ziemlich einsilbig, und so konnte sich Jadwiga ungestört mit ihren Gedanken beschäftigen. Die frische Luft, der Aufenthalt im Freien nach so langem Verweilen im Hause tat ihr wohl, erfrischte sie und übte auch auf ihre Stimmung günstigen Einfluß aus. Sie wünschte sich tagelang so dahinfahren zu können im Sonnenschein, durch schweigende Forsten, durch bevölkerte Dörfer hindurch, um das Prangen der Natur zu bewundern, die sich mit den schönsten Farben schmückt, bevor sie sich zum Winterschlaf niederlegt. In Gedanken aber fuhr sie nicht mit ihrem Vater, sondern mit dem fremden Gast dahin, und der Gedanke an ihn war eigentlich recht natürlich, denn sie hatte noch nie an der Gesellschaft eines Menschen und insbesondere eines Mannes solches Vergnügen empfunden, als an der Walewskis. Seit jenem Abend war er aus seinem Giebelstübchen öfter von Kralik selbst heruntergeholt worden, und Jadwiga hatte sich in Gegenwart des Vaters und mit diesem zusammen mit dem Gaste unterhalten. Das Gespräch hatte sich stets um ziemlich gleichgültige Dinge gedreht, aber das junge Mädchen hatte das Gefühl, daß während dieser Gespräche in ihr neue Gedankenreihen, neue Anschauungen und Empfindungen wach wurden, wie Quellen, die aus der Waldestiefe plötzlich hervorrieseln. Sie lebte während dieser Gespräche ein anderes Leben als sonst, alle Traurigkeit verließ sie und Kralik selbst freute sich über die Munterkeit der Tochter, die sich mit solcher Sicherheit unterhielt. Sie erwartete jetzt stets mit Sehnsucht den Abend, bis der Vater nach Hause kam und den Gast zum Abendbrot herunterholte, sie erwartete mit Sehnsucht seinen Eintritt ins Zimmer, sie erwartete mit Sehnsucht den Blick der stummen Huldigung, mit welchem sie der Mann begrüßte, für den sie um seines Geheimnisses, um seines Unglückes, um seiner Person und um seiner Mutter willen ein so tiefgehendes Interesse empfand, wie noch nie für jemanden in ihrem ganzen Leben.

Die wenigen Zeilen, die sie für ihn abgeschrieben hatte und die, wie er ihr sagte, an seine Mutter gerichtet waren, enthielten, wenn auch versteckt, so viel Kindesliebe und Verehrung, daß ihr der Schreiber schon deshalb sympathisch werden mußte, weil sie mit gleicher Zärtlichkeit ihre Mutter, wenn auch nur in der Erinnerung, verehrte.

Jadwiga hatte Walewski zuerst, wie wir wissen, mit Interesse, aber auch mit Mißtrauen betrachtet, denn sie hielt ihn für einen Genossen der heimlichen Taten des Vaters. Nach jenem Briefe aber dachte sie anders über ihn. Wer so empfand, wie er, der mußte ein edler Mensch sein! Wer so seine Mutter liebte, der konnte nichts Arges denken, geschweige denn tun.

Kralik wendete sich erst, als die Stadt vor den Dahinfahrenden auftauchte, an seine Tochter, nachdem er auf der drei Meilen langen Fahrt fast ausnahmslos geschwiegen hatte: „Du erinnerst dich noch an die Marynka Ubrik, mit der du als Kind spieltest und die in unserer Nachbarschaft wohnte?"

„Ja. Ich denke, sie ist schon lange verheiratet."

„Ja, hier in Myslowitz an einen Gastwirt. Du wirst sie heute wiedersehen, sie weiß, daß du kommst und freut sich, dich zu begrüßen. Ja, sie ist verheiratet, glücklich verheiratet. Ihr Mann war etwas älter wie sie, aber sie lebt sehr glücklich mit ihm, sie hat sechs Kinder."

Man fuhr im Schritt durch das Menschengedränge bis zu dem Wirtshause, das ziemlich am Eingange der Stadt lag. In der Schenkstube des Hauses herrschte ein infernalisches Vergnügen, Juchzen, Schreien, Singen erklang hier von den dem Getränk wacker zusprechenden Männern und Frauen, untermischt mit dem Geschrei und den Zankesrufen derjenigen, die das Festvergnügen durch eine kleine Rauferei zu erhöhen versuchten.

Kralik führte seine Tochter in das Privatzimmer des Gastwirts, wo diese von ihrer Freundin begrüßt wurde.

Maryka war eine sehr üppige Frau geworden, welche mit ungeheuchelter Herzlichkeit die Jugendfreundin begrüßte und ihr dann ihre sechs Kinder vorführte. Der Mann war draußen in der Schenkstube mit seinen Gehilfen vollständig in Anspruch genommen, um die Anforderungen der zechenden Kunden zu befriedigen.

Maryka erzählte Jadwiga von den kleinen Leiden des Ehestandes und der Kindererziehung, dann setzte sie lächelnd hinzu: „Nun, du wirst es ja auch bald kennen lernen. Wenn heute der Freier kommt, um dich anzusehen, wirst du ihm wohl gefallen, denn schön bist du wie Sulamith und auch eine Gelehrte, höre ich, bist du geworden. Dein zukünftiger Mann ist reich, sehr reich. Welch glückliche Frau wirst du werden!“

Jadwiga war durch diese Nachricht wie niedergeschmettert. Sie kam zu plötzlich, zu unvermittelt.

„Ich weiß von nichts“, stammelte sie.

„Du weißt nichts, Närrchen? Nun, vielleicht hat es dir dein Vater verschwiegen, um dir mit der Überraschung eine um so größere Freude zu machen. Er ist jetzt fortgegangen, um den Zukünftigen zu holen, der heut zur Verlobung herkommt. Kunowski ist es aus Lodz. Siehst du, wie du rot wirst. Aber entschuldige mich jetzt, ich muß in die Küche, um etwas für euch herzustellen.“ Damit verließ sie eilig das Zimmer.

Also deshalb hatte sie ihr Vater auf den Markt mitgenommen, um sie dann an einen Mann zu verhandeln, wenn sie ihm gefiel. Auf dem Markt wurde sie fortgegeben, nachdem sie der Käufer geprüft, wie ein Stück Ware. Oh, sie kannte ja diese Art, die Mädchen zu verheiraten, aber mußte der Vater auch so mit ihr verfahren, sie so tief verletzen! Ob sie wohl auch so behandelt worden wäre, wenn ihre Mutter noch gelebt hätte, so ohne alle Rücksicht und Liebe?

Ein Gefühl unendlicher Bitterkeit überkam sie. In diesem Augenblick hätte sie laut aufschreien können vor Schmerz und Weh. Die Hälfte ihres Lebens hätte sie hingegeben für ein Herz, an das sie sich nur auf eine Stunde hätte flüchten, dem sie all das, was sie bedrückte, hätte anvertrauen können. Sie kam sich so einsam, so verlassen vor, daß ihr die Umgebung, in der sie sich bewegen mußte, feindselig und abstoßend erschien.

Und doch mußte sie sich beherrschen, mußte ihre Tränen unterdrücken, mußte lächeln, als die Freundin zurückkam und sie mit ihrem bevorstehenden Brautstand neckte.

Dann erschien der Vater und brachte einen Mann mit, von einem Alter, das noch nicht auf Ehrfurcht Anspruch machen konnte und doch die Manneskraft desjenigen, der es trug, bereits aufgezehrt zu haben schien. Kunowski war ein Mann am Ende der Fünfziger, mit listigem Gesicht, dem schäbigen Äußeren des Geizhalses, mit den Spuren des mangelhaften Interesses für sein Äußeres, mit ungebildeten Manieren und einer Mischsprache von Polnisch und Deutsch, die kaum wie Sprache klang.

Jadwiga wurde von ihrem Vater mit vielsagendem Lächeln vorgestellt, und ihre Seele erzitterte in jungfräulicher Scham, denn sie fühlte, wie die Blicke jenes Mannes auf ihr ruhten, sie fühlte, daß sie jetzt von dem Mann, dem sie angehören sollte, geprüft wurde wie eine Ware.

Ihre Augen wurden von unterdrückten Tränen verschleiert, aber sie beherrschte sich, beherrschte den Kampf, der in ihrem Innern tobte, mit übermenschlicher Kraft, bis eine Art Gefühllosigkeit über sie kam, in der ihr alles gleichgültig war. Gleichgültig die Scherzreden der Anwesenden, gleichgültig die Reden des Mannes, der sie zur Braut wählen wollte und sich ihr mit plumper, widerlicher Galanterie näherte, gleichgültig auch, daß zuweilen das Auge ihres Vaters nicht mit Wohlwollen auf ihr zu ruhen schien, weil sie gar so einsilbig und teilnahmslos war.

Und doch kam noch ein Augenblick, wo ihr Interesse mit einem Schlag wach wurde, das war der Augenblick, als Koppenhagen das Zimmer betrat. Sie erkannte ihn sofort als den Mann, der dem Vater nachts die heimlichen Besuche abstattete. Seine Gestalt, die sie nur bei unsicherer Beleuchtung des Mondes gesehen, hatte sich doch ihrem Gedächtnis tief eingeprägt. Sie wurde mit ihm bekannt gemacht und bald bemerkte sie, daß er ihren Vater mit einer Art Hochmut und schlecht verhehlter Mißachtung behandelte.

Aber auch dieses Interesse verschwand wieder in der Gefühllosigkeit, die sie nun überkam. Es gab auch ein Ende der peinlichen Situation, als der Vater sie endlich aufforderte, mit ihm den Wagen zu besteigen und davon zu fahren.

Als sie die Stadt hinter sich hatten, erklärte Kralik: „Kunowski ist ein reicher Mann und mein Geschäftsfreund. Du gefällst ihm und er will dich zur Frau haben. In vierzehn Tagen kommt er zu uns, um sich mit dir zu verloben. Er ist nicht mehr jung, aber ein braver Mann und tüchtig im Geschäft. Du wirst glücklich werden mit ihm. Ich wünsche auch lebhaft, daß er mein Schwiegersohn wird, weil ich dann weiß, wohin ich mich im Alter zurückziehen und mit Ruhe leben kann. Aber ich zwinge dich zu nichts, überlege dir, ob du den Mann willst, du hast Zeit bis zur Verlobung.“

Es gab keine grausamere Ironie, als diese letzten Worte. Als ob Jadwiga einen freien Willen gehabt hätte? Als ob sie nicht von ihrem Vater verflucht und mißhandelt worden wäre, wenn sie sich gegen den Wunsch ihres Vaters aufgelehnt hätte?

Und sie dachte auch gar nicht daran, selbst in diesem Fall, dem Vater den Gehorsam zu verweigern. War sie doch so erzogen, daß es für sie keinen andern Willen gab als den des Vaters. Hatte sie doch von ihrer frühesten Kindheit an und selbst an ihrer Mutter gesehen, daß das Auflehnen nichts half, daß das Schicksal, das bestimmt war, getragen werden mußte, wenn auch mit blutendem Herzen.

Auf der Rückfahrt war es kalt und stürmisch. In den Baumwipfeln des Waldes, durch den man fuhr, raste der Herbststurm, und das kleine Pferd, dessen Mähne sich im Wind sträubte, mußte zeitweise mit aller Kraft gegen den Sturm ankämpfen. Als man endlich zu Hause eintraf, war die Dunkelheit längst eingebrochen. Jadwiga trug das Abendbrot auf, welches das Dienstmädchen zubereitet hatte.

Kralik erklärte, als er sich zu Tisch setzte: „Mag unser Gast heute allein oben essen. Wir sind müde und wollen früh zu Bett.“

Wie sie ihm im Innersten ihres Herzens dafür dankte, daß er ihr heute abend noch die Begegnung mit Walewski ersparte, an den sie mit Bangen während der ganzen Rückfahrt gedacht hatte! Nein, nein! Heute wollte sie den Mann nicht sehen, nach dessen Gegenwart sie sich bisher so gesehnt hatte, es gab in ihrem Innern ein Etwas, das es ihr unmöglich machte, heute gerade diesem Mann entgegenzutreten, heute nach diesen Erlebnissen, nach diesen Qualen.

Als das Abendessen beendet war und Jadwiga sich in ihr Zimmer zurückziehen wollte, rief sie ihr Vater zurück.

„Lies hier diesen Zettel und sage mir, was er enthält.“

Sie entfaltete ein Stückchen Papier, auf dem von zierlicher Frauenhand in französischer Sprache geschrieben stand:

„Ich preise Gott, daß du glücklich dort angekommen bist. Vertraue dich dem Manne an, er ist unser Freund.“

Im ersten Augenblick ahnte Jadwiga, daß das die Antwort der Mutter auf die Zeilen des Gastes war, die sie für ihn geschrieben hatte. Wie würde er sich freuen, diese Zeilen zu lesen, und wie glücklich mochte seine Mutter gewesen sein!

„Nun, hast du gelesen?“ fragte Kralik, ungeduldig über das Nachsinnen der Tochter.

Jadwiga fuhr aus ihrem Sinnen auf und teilte ihm den Inhalt mit.

„Es ist gut“, sagte er. „Du kannst schlafen gehen. Gute Nacht!“

Er küßte die Stirn der Tochter, und diese verließ das Zimmer, um sich auf ihre Kammer zu begeben.

Über Kraliks Gesicht flog ein Lächeln, welches seine Züge entstellte, denn es war gleichzeitig listig und boshaft.

„Das war gut von Ihnen, Frau Gräfin“, murmelte er dann, als spräche er mit einer abwesenden Person, „etwas Besseres konnten Sie nicht schreiben! Das paßt vorzüglich für meine Zwecke.“

Damit verließ er das Zimmer, stieg die Treppe hinauf und klopfte trotz der späten Stunde an die Türe des Giebelzimmers, in welchem Walewski wohnte.

„Ich danke Euch, daß Ihr noch zu mir kommt!“ rief ihm dieser entgegen. „Dieser Tag ist mir langweiliger geworden, als jeder andere.“

„Dafür wird der Herr auch belohnt“, entgegnete Kralik und übergab ihm den Zettel.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schlüsselhund.

Eine heitere Erzählung von Ernst Rohde.

(Nachdruck verboten.)

Niemals zuvor hatte sich Herr Scheebe so ernstlich in ein weibliches Wesen menschlichen Geschlechts verliebt wie diesmal. Seine Herzensneigungen hatten sonst immer ebenmäßigen Exemplaren von schottischen Ferkeln, holländischen Kühen, welche täglich dreißig Liter Milch gaben, und ähnlichen nützlichen Wesen gegolten.

Für die Damen hatte er weniger übrig. Er pflegte zu sagen: „Was kostet eine Frau jährlichen Unterhalt? Sehr viel mehr als man denkt, denn schon die Kleidung ist ja ungeheuerlich teuer — wenn ich bedenke, daß ich eine Joppe drei Jahre trage, und daß ein einziges Seidenkleid, wie sie es Sonntags in die Kirche anziehen wollen, schon bald zwanzig Taler kostet — wenn ich das alles überlege und mich dann frage, was bringt mir nun die Sache auf der anderen Seite ein? — Dann ist die Antwort man sehr flau! Nein, nein, ich bin nicht für solchen Luxus!“

Wie man sieht, war Herr Scheebe ein höchst materiell gesinnter Mensch, der keinen Begriff von den idealen Gütern des Lebens hatte.

Um so schlimmer packte ihn nun die Leidenschaft in seinen vierziger Jahren, als die blonde, dralle Mamsell auf dem Gute engagiert wurde, die etwas so unbeschreiblich Appetitliches an sich hatte und mit ihren blauen Augen so lustig in der Welt umherblitzte.

Mamsell merkte es bald, daß sie den Inspektor erobert hatte, doch sie war keine Festung, die auf den ersten Ansturm fällt. Gemessen bei aller Freundlichkeit blieb ihr Benehmen, und Herr Scheebe sah sich zu einer regelrechten langen Werbung gezwungen.

Zunächst dachte er als ein in dieser Beziehung gänzlich Unerfahrener nicht daran, daß kleine Geschenke die Freundschaft erhalten. Und er hätte es doch so leicht gehabt, mit ein paar Blumen oder Früchten der stattlichen Holden zu imponieren.

Mit Vergnügen bemerkte er jedoch, daß Mamsellchen zu seinem großen Neufundländer nett war, sehr nett sogar. Sie steckte Nero gute Bissen zu, sie streichelte ihn, sie gab ihm Schmeichelnamen; und vielleicht war Balduin Scheebe gar nicht so ganz auf dem Holzwege, wenn er bei allen diesen Anzeichen heimlich schmunzelnd zu sich selbst sagte: „Sie schlägt den Sattel und meint das Pferd!“

Dieses agrikulturelle Gleichnis kam indessen vorläufig nicht zu Fräulein Minchens Kenntnis. Das Wohlgefallen, welches Scheebe an dem Freundschaftsverhältnis zwischen Dame und Hund empfand, zeigte sich zunächst nur daran, daß er Nero neue Kunststücke beibrachte, was sowohl Mühe wie Schweiß kostete. Nero lernte Körbchen und andere Dinge tragen, und er war wie alle Hunde ungeheuer stolz hierauf. „Sehen Sie, Mamsellchen“, sagte Herr Scheebe mit einem zärtlichen Blick, „ich habe Nero nun beigebracht, daß er Ihnen in der Wirtschaft hilft. — Den ganzen Tag scherwenzelt der Schwerenöter ja doch schon um Sie herum; nun kann er Ihnen die Eier aus dem Hühnerstall ins Haus tragen.“

„Das ist wirklich zu nett von Ihnen, Herr Scheebe!“ erwidete sie errötend. „Wenn er sie mir man nicht mal hinschmeißt!“

„I, wo wird er denn! Er ist doch schon ein verständiges Vieh!“

Mamsell ging also alle Tage begleitet von Nero in Hof und Stall einher. Und meistens trug dabei der gute Kerl ihren gewichtigen Schlüsselkorb, ohne den man sie niemals sah.

„Wozu haben Sie bloß immer den Schlüsselkorb bei sich, Mamsellchen?“ fragte sie der Inspektor. „Das ist doch lästig für Sie.“

„Ich darf nicht anders, Herr Scheebe. Die gnädige Frau hat mir bei der Abreise ausdrücklich ans Herz gelegt, daß ich alle Zimmer des Schlosses stets verschlossen halten und den Schlüsselkorb immer bei mir haben muß.“

„Na, das ist doch gerade, als ob wir hier unter Räubern und Mördern lebten! Aber lassen Sie man, Mamsellchen, von jetzt ab soll Ihnen Nero immer den Korb tragen. Dazu habe ich ihn ja abgerichtet, daß er Ihnen helfen soll!“

„Das war wirklich zu gut von Ihnen, Herr Inspektor. Ich bin Ihnen auch sehr dankbar dafür.“ —

Eines Morgens sah Herr Scheebe wiederum Mamsell über den Hof nach dem Hühnerstall gehen. Hinter ihr marschierte Nero, den Schlüsselkorb im Maul.

Da wollte es das Schicksal, daß ein anderer Hund aus dem Dorfe den Hof betrat und flugs mit der ihm eigenen plebejischen, spielerischen Disposition auf Nero zustürzte.

Einen Moment stutzte Nero. Als aber der Fremde, auffordernd, den Kopf auf die Pfoten legte, während er mit seinem rückwärtigen Körper steil hoch stand und dazu heftig wedelte, da widerstand er plötzlich nicht mehr.

Zwischen den Zähnen, die den Schlüsselkorb festhielten, etwas wie ein ersticktes Gebell ausstoßend, jagte er in koketten Sätzen auf dem Hofe umher.

Mamsell stand entsetzt.

„Nero!“ rief sie einmal, dreimal, zehnmal hintereinander. „Nero, wirst du sofort — hierher, Nero! — Komm, mein gutes Hundchen — Himmeldonnerwetter, gib den Schlüsselkorb her!“

Nero faßte die Sache humoristischer auf.

Er sprang immer neckischer umher und überbot den fremden Verführer an Lustigkeit. Und als auf einmal dieser mit flatternden Ohren und wehendem Schweife aus dem Hoftor hinausschoß, raste Nero hinterdrein, taub für alle Rufe.

Herr Scheebe stand, eine Salzsäule, in der Tür des Inspektorhauses und blickte dem Flüchtling nach. Dann holte er mit einer krampfhaften Bewegung seine schrille Pfeife hervor und pfiff ihm nach. — Ach, er wußte, daß es umsonst war.

Schon sausten Nero und sein neuer Freund weit ins Feld hinaus — immer noch trug Nero den Schlüsselkorb im Maul.

Und als er nach einer halben Stunde — diesmal in gedrückter Haltung — heimkehrte, war der Schlüsselkorb weg. Den hatte er irgendwo draußen deponiert.

Herr Scheebe schäumte fast vor Wut. Und so groß war sein Zorn, daß er sich blindlings auf den Übeltäter stürzte und ihn so mißhandelte, daß mit gesträubten Haaren Mamsell herzustürzte und Nero seinem Herrn entriß.

„Pfui, schämen Sie sich was!“ rief sie mit hochroten Wangen dem Inspektor zu. „Was kann das unvernünftige Vieh dafür, daß es mal wie andere Hunde spielen wollte!“

„So?“ schrie Herr Scheebe sie an. „Und wird denn er vielleicht alle die Schlüssel bezahlen, die er verliedert hat?“

Ein vorwurfsvoller Blick traf ihn.

„Das können Sie wohl nicht von ihm verlangen, Herr Inspektor. — Natürlich müssen Sie lauter neue Schlösser und Schlüssel machen lassen, denn sonst kann ja jeder Einbrecher die Schlüssel finden. — Hätten Sie dem armen Tier nicht erst das Kunststück beigebracht, dann hätte es jetzt nicht solche Prügel zu bekommen brauchen!“ Und Nero am Halsband mit sich ziehend, rettete Mamsellchen ihn vor weiteren Züchtigungen.

Herr Scheebe mußte vierundzwanzig neue Schlösser und Schlüssel bezahlen.

Und dies kühlte seine Liebe so sehr ab, daß ferner von keiner Galanterie mehr zwischen ihm und Mamsell die Rede war.

Nero aber hieß fortan in Hof und Dorf nur noch zu Herrn Scheebes unaussprechlichem Ärger „der Schlüsselhund.“